Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 34 (1952)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 5. Dezember 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 49

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Pitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12438
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Abstimmung der Genfer Frauen

29. und 30. November 1952.

Vor etwa einem Jahr hat der Genfer Staatsrat in eine Befragung der Frauen eingewilligt und ihnen zur Vorbereitung des Wahlganges die Frist eines Jahres eingeräumt. Es galt zu erfahren, ob es ihnen mit ihren Stimmrechtsforderungen überhaupt ernst sei. Das bedeutete eine grosse Chance, und man kann wohl sagen, dass sich die Frauen auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt haben. Sie waren sich bewusst, dass sie mit ihrer Wahlbeteiligung das grösste Argument ihrer Gegner, dass die Frauen selbst das Stimmrecht gar nicht wünschen, schlagend widerlegen konnten. Sie haben die Zeitspanne der Vorbereitungen zum Wahlgang klug ausgenutzt, und ihre Propaganda war ein Musterbeispiel umsichtiger und zielbewusster Organisation. Sie setzte nach und nach ein, wurde mit dem nahenden Termin beschleunigt und verstärkt und lief in den letzten Wochen auf hohen Touren. Was haben die Frauen unternommen, um schliesslich ein so gutes Resultat ihrer Bemühungen zu erlangen?

In der Mitte der Stadt wurde schon vor Wochen ein permanentes Auskunftsbureau errichtet; eine Gruppe von Frauen ging von Tür zu Tür, um Unterschriften zu sammeln, mit denen die Unterschreibenden sich verpflichteten, den Gang zur Urne anzutreten; dass dabei auch etwas Propaganda für ein Ja mit unterlief, versteht sich von selbst; es kamen 12 000 Unterschriften zusammen — gewiss ein schönes Ergebenis. An Mauern und Wänden wurden, wohl angeordnet, Plakate aufgehängt mit wenigen, aber treffenden Schlagworten. Trakte und Flugschriften wurden von Frauen und Mädchen ausgeteilt und in die Briefkasten geworfen, um Porto zu sparen; denn die Frauen sind gute Wirtschafterinnen, sie lieben keine Verschwendung und sind das Sparen gewöhnt, und so kam denn am Ende ihr Wahlgang trotz grosszügiger Propaganda nicht so teuer zu stehen, wie irgend ein Wahlgang der Männer. Um wenn möglich alle Bevölkerungsschichten durch ihren Aufklärungsfeldzug zu erreichen, schlugen die Frauen verschiedene Wege ein. Sie organisierten jede Woche in den Privathäusern der Altstadt einen «Thé-suffrage», wobei das Interesse der wohlsituierten und vielleicht etwas lauen Bürgerinnen geweckt und sie zur Teilnahme an der Sache all ihrer Schwestern aufgefordert werden sollten. Die arbeitenden Frauen, die tagsüber nicht Zeit fanden, sich mit der Stimmrechtsfrage abzugeben, lud man zu Abendvorträgen ein und wählte dafür mit Sorgfalt Redner und Rednerinnen. Es fanden sich auch unter den Männern der Regierung und der Parteien Männer, die schon lange für die Idee des Frauenstimmrechts gewonnen waren und die in ihren Vorträgen die Frage klar, treffend und überzeugend beleuchteten. Wir begrüssten auch mit Genugtuung auf den Tribünen eine Anzahl guter Rednerinnen, unter ihnen vor allem die Vorsitzende der Schweiz. Stimmrechtsvereinigung, Madame A. Choisy und die Lausanner Advokatin Antoinette Quinche, die mit zwei hervorragenden Vorträgen der Sache der Frauen einen grossen Dienst geleistet hat.

Wir möchten, um die Art dieser Abendvorträge etwas zu charakterisieren, gerne auf den einen und den anderen Punkt aus den Reden Antoinette Quinche's eingehen. In ihrer ersten betonte sie das materielle Interesse, das die Frauen an der Erlangung ihrer bürgerlichen Rechte haben, und griff aus ihrer Berufserfahrung einige Fälle heraus, die gewisse Ungerechtigkeiten der heute angewandten Gesetze in helles Licht setzten. Da in der Schweiz und ganz besonders auf dem Lande die Gütertrennung zwischen den Ehegatten nur selten vertraglich festgelegt wird, besitzt der Mann Verfügungsrecht über Habe und Verdienst seiner Frau, was nur zu oft sich zum Schaden von Frau und Kindern auswirkt. Im Falle des Todes erbt der Mann das ganze Frauengut; stirbt aber der Gatte zuerst, so hat die Frau Anspruch auf einen Drittel, die Kinder haben Anspruch auf zwei Drittel des Erbes. Auch im Gesetz der AHV finden sich ähnliche Unbilligkeiten, die Maitre Quinche nur im Vorübergehen berührte, aber ausführlicher deutete sie darauf hin, dass es nur einer Studienkommission, in der drei Frauen vertreten waren, zu danken ist, wenn nun vom 1. Januar 1953 an Frauen, die einen Ausländer heiraten, ihr Schweizer Bürgerrecht beibehalten dürfen, wenn sie darum nachsuchen. Dass ihr selbst grösstenteils dieser Erfolg zu danken ist, das verschwieg uns Antoinette Quinche in ihrer Bescheidenheit.

Wenn sie im ersten Vortrag das Hauptgewicht auf die materielle Seite des Problems verlegte, so stellte sie bei der grossen Manifestation im Gemeindehaus von Plainpalais die ideelle Seite in den Vordergrund. Sie ging von der Tatsache aus, dass der Staat immer mehr in unser Privatleben, in unsere Familie eingreift. Wenn somit der Schwerpunkt der Erziehung vom Heim in die Schule verlegt wird, wenn das Kind die Hälfte seiner Zeit in der Schule verbringen muss, so hat die Mutter wohl auch das Recht, in Erziehungs- und Fürsorgefragen ihr Wort zu sagen; denn «der Platz der Mutter ist da, wo ihr Kind ist». So eröffnet sich für die Frau ein weites Neuland, wo ihre Mitarbeit nicht nur geduldet, sondern dringend benötigt wird. Man denke nur an das Gebiet der Schulprogramme und Berufsberatung, an Versicherungsfragen, an Hygiene, Wohnverhältnisse, Krankenpflege, die Sicherheit der Strasse; für die grösseren Kinder eine Ueberwachung von Spiel- und Sportplätzen; für die Jugendlichen eine gewisse Kontrolle von Bars und Dancings und der Filme, in denen die Halbwüchsigen zugelassen werden. Nach diesen nachdrücklichen Hinweisen sprach Antoinette Quinche von der arbeitenden Frau; auch ihr Platz ist vom Heim in das Bureau, die Werkstätte, die Fabrik verlegt worden. Kommt nicht auch diesen Arbeiterinnen das Recht zu, bei der Aufstellung von Gesetzen, der Regelung der Arbeitszeit, bei den Hygiene-Anlagen ihrer Arbeitsräume, bei Versicherungsfragen — vor allem der Mutterschaftsversicherung — ihre Meinung zu äussern und ihren Einfluss geltend zu machen? Die Rednerin betonte am Schluss ihrer Ausführungen, dass sie als Vertreterin von 53 schweizerischen Frauenvereinen ihre Forderungen stelle und dass die Augen aller dieser Frauen aus den verschiedensten Berufen nach Genf gerichtet seien. Sie richtete an die Genfer Frauen die dringende Bitte, aus Solidarität ihren Schwestern gegenüber so zahlreich wie nur möglich den Weg zur Urne anzutreten und damit das Hauptargument der Frauenstimmrechts-Gegner, die Frauen interessierten sich selbst nicht für ihr Stimmrecht, endgültig zu widerlegen.

Ueber die Gesinnung der aufgebotenen Genfer Frauen kann nach ihrem Wahlgang vom letzten Samstag und Sonntag kein Zweifel mehr bestehen. Die Hälfte der Genfer Frauen hat sich zugunsten des Stimmrechts ausgesprochen; 35 000 Ja standen nur 6000 Nein gegenüber. 49 Prozent der Frauen haben ja, 9 Prozent nein gestimmt und 42 Prozent haben ihren Stimmzettel nicht benutzt. Die Zahl der Wahlbeteiligung betrug 58 Prozent; wenn diese letztgenannte Ziffer niedrig erscheinen mag, der vergleiche sie mit den Wahlziffern der Männer in Genf, deren Beteiligung an den Wahlen etwa 30 bis 35 Prozent beträgt. Als am Sonntag vor 8 Tagen anlässlich der Abstimmung über die Getreideversorgung und die Fortsetzung der Preiskontrolle 46 Prozent der stimmberechtigten Männer ihrer Wahlpflicht nachkamen, galt es als Beweis ihres ganz besonderen Interesses an dieser wichtigen Abstimmung. Nun mag natürlich die Wahlbeteiligung in manchen Kantonen stärker sein als in Genf, aber es gibt noch eine ganze Reihe von Kantonen, wo sie noch schwächer ist...

So viel steht fest: die eindeutige und nachdrückliche Geste der Genfer Frauen in diesen Wahltagen wird die Wirkung auf die anderen Kantone nicht verfehlen. Sie ist auch ein Akt der Solidarität, der Dankbarkeit all jenen Schweizer Frauen gegenüber, die während der Wahlkampagne durch Sympathiekundgebungen den Mut der Genferinnen gestärkt und ihnen auch mit materieller Hilfe grosszügig und verständnisvoll zur Seite gestanden haben. Selbst wenn die Realisation der Forderungen in Genf nur langsam Gestalt gewinnt und die Verfassungsänderung zu ihren Gunsten noch einige Zeit erfordern wird: das gute Resultat des Urnengangs hat die Genfer Frauen dem erstrebten Ziel ein gutes Stück näher gebracht und gleichzeitig einer ähnlicher Frauenbefragung in anderen Schweizer Kantonen Tür und Tor geöffnet.

F. B.

Un grand merçi aux Genevoises

In der ganzen Schweiz wurden die Vorbereitungen der Genferinnen für den 30. November 1952, ihre intensive Propagandaarbeit nicht nur mit dem grössten Interesse, sondern mit einer leidenschaftlichen Anteilnahme verfolgt. Denn das Resultat dieser Probeabstimmung musste schicksalhafte Bedeutung für die ganze Bewegung haben, für die zukünftige Position der die politischen Rechte fordernden Schweizerinnen.

Die Genferinnen haben nicht nur vorbildlich vorgearbeitet, sie haben am 30. November zu Stadt und Land vorbildlich Disziplin gehalten. Dieser Sonntag ist ein Markstein für unser aller öffentliche Arbeit; wir danken den Genferinnen für ihre Leistung, wir nehmen uns ihren Einsatz, ihre Energie und ihre vorbildliche Strategie zum Vorbild und Ansporn. Denn jetzt haben wir den schlagenden Beweis dafür, dass es keine leere Phrase ist, zu sagen: l'idée marche — die Frauen wollen nicht mehr Untertaninnen sein in der Schweiz.

El. St.

Ueberall die gleichen Probleme

In einem Artikel, den Claude B. Fuess über ein in den Vereinigten Staaten erschienenes Buch von Henry Steele Commager unter dem Titel «Civil Liberties Under Attack» herausgab, ist folgendes zu entnehmen:

Am Unabhängigkeitstag 1854 in Framington, Massachusetts, übergab William Lloyd Garrison bei einer Versammlung von Abolitionisten, wo er die Verfassung der Vereinigten Staaten als einen «Vertrag mit dem Tod und der Hölle» beschrieben hatte, eine Abschrift dieses Dokumentes öffentlich den Flammen und schrie dabei: «So sollen alle Kompromisse mit der Tyrannei zugrunde gehen!» Es war dies die Tat eines irregeführten Fanatikers, welche den Täter in Misskredit brachte und nichts für die Befreiung der Neger bewirkte. Doch ist es interessant, dass Garrison, obwohl er von den konservativen Zeitungen des Nordens angeklagt wurde, doch keineswegs offiziell zur Verantwortung gezogen wurde für seine Rede, weder vom Gericht noch vom Kongress-Komitee. Niemand schien zu befürchten, dass Garrison die Verfassung gefährden könnte.

Einigen der grössten unserer Staatsmänner würde es schlecht ergehen, wenn sie in 1952 gelebt oder geschrieben hätten. Thomas Jefferson, dessen Name beschwörende Kraft besitzt, war ein «Radikaler«, der eine allgemeine Revision aller festbegründeten Gesetze und Gesellschaftsformen befürwortete. Was würden unsere Nach-Hexen-Suchenden Senatoren mit einem Staatsmann tun, der schreiben würde: «Eine kleine Rebellion ist hie und da ganz gut», und der behaupten würde, «dass vielleicht eine Gesellschaft ohne Regierung wie die der Indianer, jeder andern Staatsform vorzuziehen sei?» Heute würde dies als umstürzlerische Rede betrachtet werden, die unverzüglich zu unterdrücken sei, und zwar, wenn nötig, mit Gewalt. Nichtsdestoweniger steht Thomas Jeffersons Denkmal in Washington und wird von Millionen Amerikanern mit Ehrfurcht besucht, und wir zitieren stolz, was er von der Universität sagte, die er gründete: «Diese Institution wird auf der unbegrenzbaren Freiheit des menschlichen Geistes ruhen. Denn hier können wir ohne Furcht der Freiheit folgen, wo immer sie uns hinführen mag, ja, wir können sogar den Irrtum dulden, solange die Vernunft frei bleibt, ihn zu bekämpfen.»

«Wir fürchten uns nicht!» sagte Jefferson.

Aber heute, wo die Nation tatsächlich und auch relativ viel stärker ist, als zur Zeit, da er Präsident war, beherrscht uns die Furcht, die so sehr alles durchdringt, dass sie an Hysterie grenzt. Dieser kleine Band, eine Vortragsreihe, die in Swarthmore College abgehalten wurde, handelt von verschiedenen Aeusserungsformen dieses Angstgefühls. Professor Commager betont allgemein den Angriff, der von Seiten eingeschüchterter Männer auf die Unabhängigkeit des Denkens, der Nicht-Anpassung und das Andersdenken, gerichtet wird. Prof. Carr hebt vor allem Probleme hervor, die mit der Gleichstellung der Rassen zusammenhängen. Professor Chaffee bespricht in erster Linie die Untersuchungen, die unter dem Mc Carran-Act durchgeführt wurden. Professor Gellhorn zeigt, wie unsere Furcht, wissenschaftliche Geheimnisse preiszugeben, den Fortschritt wissenschaftlicher Forschung hindert. Rich-

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschicksal aus dem 18. Jahrhundert

von Reinhold Bosch 6

Der alte Wirtschaftsverwalter Stäheli von Thun diente der Frau Oberherrin zu ihrer Zufriedenheit, «ein herzguter, aber äusserst langsamer und gemächlicher Mann.» Er liebte die Einsamkeit, sass meist auf seiner Stube, beschäftigte sich mit mathematischen Problemen oder mit seinem Basset.

Herr von Hallwil behielt ihn der Treue und Erfahrung wegen bei, doch gab er ihm noch einen Herrschaftsschreiber an die Seite, einen Herrn Samuel Rohr von Lenzburg, ein fähiges Männchen, voll Verstand, in den Landesgesetzen wohl bewandert und mit der Feder gewandt. Er war verheiratet (mit Elisabeth Halder von Lenzburg) und erhielt zur Wohnung das hintere Schlossgebäude. Er wurde seines Herrn Vertrauter, ward von diesem selbst auf die Reisen nach Tann und Paris mitgenommen, erwies sich aber auch stets treu und verschwiegen und als der eifrigste Freund des Hauses.

Mit Hilfe dieses Vertrauten ordnete nun Herr von Hallwil sein Archiv. Bald zeigte sich, dass unter der friedliebenden Regierung seiner Mutter und ihrem so höchst gemächlichem Sachwalter einige nicht unbeträchtliche Freiheiten dem Hause Hallwil vom Stande Bern entrissen worden waren. Die Oberherrin fand es misslich, mit der Regierung, die zugleich Beklagte und Richterin war, Prozesse zu führen. Er aber wagte es.

Etliche Male gelang es ihm, durch Unterstützung seiner Freunde seine Rechte wieder zu gewinnen; das aber machte ihn beherzter, und er betrieb seine Sache mit einem so hartnäckigen und freimütigen Eifer vor dem Grossen Rat zu Bern, dass er sich viele Feinde zuzog und doch nicht ans Ziel gelangte.

Zum Unglück war der Landvogt Mutach zu Lenzburg ein Gegner des Junkers und hätte diesen gern als einen Vasallen behandelt. Und da alle Appellationen von der niedern Gerichtsbarkeit Hallwils an den Landvogt gingen, hatte dieser vielfache Gelegenheit, Hallwil zu kränken.

Auch von dem Syndikate (Tagsatzung) führte er Prozess um seine Rechte, die er über den See hatte, « so weit die Wellen spühlen», wie das Dokument sagt. Nun aber stieg und sank das Wasser und ein Ammann Kolli von Zug, der Landvogt in den oberen Freien Aemtern war, forderte sogar von ihm, er solle dem Wasser aus dem See mehr Abfluss verschaffen, das heisst, die Grenzen seiner Rechtsame selber beschränken. Dergleichen Prozesse, die dann der Junker mit Hitze betrieb, waren auch seiner Gesundheit nicht vorteilhaft.

Daneben beschäftigten ihn fortwährend neue Bauten und er hatte stets etwa zwanzig Bauleute im Dienst. Einen Masstab trug er immer bei sich und hatte er sonst nichts zu messen, so mass er seine Kleider, ob auch jeder Teil die verhältnismässige Grösse habe, sein Schneider hatte deshalb oft die schwere Not.

Der letzte Bau, den er unternahm, war die Erneuerung des Familienbegräbnisses in der Kirche zu Seengen. Es war unschön und sah wie ein Backofen aus. Nicht mehr als sechs Särge, je zwei übereinander auf eiserne Stangen gelegt, haben darin Raum. Es hatte keinen Eingang, und jedesmal musste das Gewölbe abgedeckt werden; jetzt war dieses eingesunken. Die Särge fanden sich grösstenteils vermodert, auch die Körper bis auf Schädel. Zu unterst lagen die Gebeine des Helden von Murten noch am besten erhalten (?). Stiefel und Sporen waren noch an den Knochen, neben ihm sein freilich gar verrostetes Schwert. Lavater, der bei dem ihm befreundeten Pfarrer Schinz eben auf Besuch war, stieg auch in die Gruft hinab und besah die Schädel. Er will an dem letzten Spuren eines grossen Mannes und an drei anderen Merkzeichen schöner Frauen gefunden haben.

Nachdem die Gruft gereinigt und frisch gemauert war, wurden die Gebeine alle in einen neuen Sarg gelegt, die Gruft dann mit einer steinernen Platte gedeckt, die weggehoben werden kann. Der Junker stand neben seiner Gattin, als so die Gruft vollendet war. «Du hast sie», sagte sie zu ihm, vielleicht eben recht für deine Mutter wieder herstellen lassen.» Er wandte sich um und sein Auge ward nass. Hatte er eine Ahnung, dass er bald hier werde beigesetzt werden?

Der Junker zeigte Lavater auch seine und seiner Gattin Silhouetten, die ich (Vikar Steinfels) verfertigt hatte und bat sich sein Urteil aus. Lavater schrieb unter den Schattenriss des Herrn von Hallwil:

Gutmütig, treu!
Sanft, still und frei
Von Leidenschaft,
Nicht ohne Kraft;
Auch hat die Stirr
Viel feines Hirn.

Der Frau von Hallwil:

Ein herzgut Kind,
Sanft und geschwind,
Das lernt und hört
Und schweigen lehrt.

Mittlerweile hatte man im Lauf dieser Jahre von allen Seiten Versuche gemacht für Aussöhnung der Gräfin von Suttner. Der Marschall von Hallwil zu Thann und der zu Paris arbeiteten daran. Fürst Kaunitz und Graf Colloredo nebst dem französischen Minister wandten sich selbst an den Kaiser. Allein dieser mochte sich mit der Sache nicht befassen. Die Kaiserin wollte erst einschreiten, wenn die Gräfin von Suttner selbst ein Ansuchen stellen würde um Aufhebung des Enterbungs- und Verurteilungsdekretes. Doch diese war unerbittlich. Der einzige Schritt, den sie für Aussöhnung tat, war der, dass sie ihren Töchtern schrieb, wenn Franziska zwei Jahre in einem Kloster büsse und Herr von Hallwil samt Gemahlin und Söhnen zur römisch-katholischen Religion überträten, dann liesse sich erst von Begnadigung reden. «Das ist des Paters Ignatius Stil», sagte der Junker. Das Suttnersche, sehr beträchtliche Erbe hätte zwar seinen Vermögensumständen sehr aufgeholfen. Jedoch hatte er auch noch andere tröstliche Aussichten. Der Marschall von Hallwil zu Thann war ein etlich und siebenzigjähriger Herr, der von Paris in den sechzig; beide hatten keine männlichen Erben, und so musste das Marschall-Amt und dessen beträchtliche Einkünfte ihm, als dem ältesten des Geschlechtes, zufallen. Und darauf rechnete er denn auch bei seinem Aufwand mehr, als er hätte sollen.

Indessen war ihm seine Gattin unendlich teuer;

Tina Truog-Saluz 70 Jahre alt

Am 10. Dezember nächsthin erfüllt die bekannte Bündner Schriftstellerin Tina Truog-Saluz in ihrem Churer Pied-à-terre ihr 70. Lebensjahr.

Ich spreche absichtlich von Pied-à-terre; denn ihr eigentliches Heim ist das Haus ihrer Vorfahren väterlicherseits in Lavin im schönen Unterengadin, wo Frau Truog-Saluz alljährlich die Sommermonate verbringt. Mit Lavin, mit dem Unterengadin, ist Frau Tina Truog-Saluz verwachsen. Ihre Dorf- und Talbewohner kennt sie durch und durch, die heutigen wie die längst dahingegangenen, und weiss um ihre Schicksale. Davon zeugen die meisten ihrer Erzählungen, von denen ich hier nur einige der in Buchform erschienenen erwähnen möchte: «Der rote Rock», «Peider Andri», «Mengiarda», «Die letzten Trasper».

Frau Tina Truog-Saluz ist aber auch mit den Churer Verhältnissen sehr vertraut und weiss auch von hier manches zu berichten, wie aus den Erzählungen «Die Dose der Frau Mutter» und «Das Vermächtnis» hervorgeht.

Oft und gerne erzählt Frau Tina Truog-Saluz vom einstigen «Aarhof» in Brugg, dem Elternhaus ihrer Mutter, einer gebornen Schulthess. Aus dieser Verbundenheit mit dem Aargau entstand wohl auch die Familiengeschichte «Soglio», nach der eine Tochter aus der Familie von Salis-Soglio dem jungen von Effinger als Herrin auf die Burg Wildegg folgte.

Zahlreich sind auch kürzere Erzählungen, die Frau Tina-Truog-Saluz an Zeitschriften und Kalender beigesteuert hat.

Ausser den vielen Erzählungen hat Frau Tina Truog-Saluz auch feinempfundene Gedichte geschrieben. Es wäre vielleicht ein bescheidener Wunsch vieler diese Gedichte in einem Band gesammelt zu sehen.

Trotz des vorgerückten Alters und körperlicher Beschwerden ist Frau Tina Truog-Saluz geistig immer noch sehr lebhaft und voller Pläne. Die Lesergemeinde und weitere Bekannte entbieten der Jubilarin ihre besten Wünsche und wagen der Hoffnung Raum zu geben, Frau Tina Truog-Saluz möchte ihnen noch einige Gaben auf den Büchertisch legen.

L. Htz.

---

ter Bok ist besorgt, dass Laien-Kritiker Bücher und Schauspieler zensurieren, die ihnen nicht zusagen. Präsident Baxter zeigt deutlich und klar, was die russische Methode im russischen Denken unterdrückt hat.

Die Folgerungen dieser sechs Männer unterscheiden sich natürlich in Grad und Ausdruck, doch sind sie einheitlich in ihrer Behauptung, dass wir uns in grosser Gefahr befinden, uns aus Angst zu einer totalitären Gesellschafts-Philosophie zu bekennen. In unserem Eifer, uns vor äusserer Gefahr zu schützen, haben wir Extremisten erlaubt, unsere persönliche Freiheit einzuschränken. Wir zahlen unseren Feinden den Tribut, in dem wir zugeben, dass Zwang und Unterdrückung legitime Waffen zur Bekämpfung fremder Ideen sind. Mit anderen Worten, was Sinclair Lewis befürchtete, ist hier schon geschehen. Eine grosse Zahl wohlmeinender Leute, die in einer Atmosphäre des Misstrauens leben, wagen nicht mehr zu sagen, was sie denken. Verleumdung, Schmähung und bewusste Lüge — ein Teil davon verfassungsmässig geschützt — haben ihr tötlich-terrorisierendes Werk getan. Das ist in der intellektuellen Welt fast ebenso schlimm wie Einschüchterungsversuche eines Capone und anderer Erpresser.

Dr. Samuel Johnson äusserte sich 1775 wütend zu Boswell, «der Patriotismus ist die letzte Zuflucht eines Schurken!» Boswell kommentierte, «er meine nicht eine wirkliche und grossherzige Liebe unseres Landes, aber jenen vorgegebenen Patriotismus, den so viele, zu allen Zeiten und in allen Ländern, zu einem Schutzmantel für ihr eigenes Interesse gebraucht haben!» So wurden auch General Marshall und Dean Acheson «Verräter» genannt, weil sie Meinungen haben, die von jenen gewissen «Patrioten» eigener Prägung abweichen. Die alte Garde der Isolationisten lässt sich wieder vernehmen, indem sie Internationalisten Verräter nennt, so wie reaktionäre Bürger des Staates New York Hamilton angriffen, weil er eine starke zentrale Regierung bilden wollte.

Furcht und deren elender Begleiter, der Hass, führen die Menschen dazu, unterschiedslos alle jene zu verurteilen, die nicht so wie sie denken. Professor Gellhorn erwähnt den Fall eines Staatsbeamten, der jahrelang einen guten Ruf genoss und nun unter Anklage stand, weil unbekannte Denunzianten behauptet hatten, dass er die Kommunistische Partei-Linie einhalte, in dem er Frieden und bürgerliche Freiheit begünstige, und dass er mit seiner Ueberzeugung, «dass Gleichberechtigung allen Rassen und Klassen zukomme, die normalen Gefühle des Durchschnittsmenschen leicht übertrete.» So verlangt die giftige anonyme Autorität Anpassung, Konformität des Nachbarn. Professor Commager führt einen bedeutenden Beitrag von Mr. Teague, vom Regentenrat der Universität von Californien, an, der ex kathedra aussagte: «Die Freiheit ist in England durch den Sozialismus zerstört worden, und die Vereinigten Staaten sind eine beträchtliche Strecke in derselben Richtung gereist.» Die wirkliche Streitfrage im California-Disput, wie Professor Commager beweist, war nicht der Kommunismus, sondern das Nicht-Konform-Sein, der Wille zur Unabhängigkeit.

Die Betonung der Uebereinstimmung des Denkens ist natürlich der amerikanischen Tradition gänzlich fremd. Ihre koloniale Zivilisation wurde von Männern und Frauen geschaffen, die unorthodox waren, um nicht zu sagen heretisch. Im einen oder anderen Sektor suchten die Pilger, die Quäker und die Katholiken — in jedem Falle religiöse Minoritäten — an diesen Küsten die Gelegenheit, ihr eigenes Leben auf ihre Art zu leben. Unterdrükkung ist seitdem mehr als einmal versucht worden, aber soweit ist es gelungen, die ursprünglichen Freiheiten zu bewahren. Nun aber sind die Faschisten wieder bei uns, stärker und entschlossener denn je.

Ein biologisches Axiom erklärt, dass Fortschritt nur durch Differenzierung möglich ist. Die Züchter von Rennpferden sind nur deshalb erfolgreich, weil gewisse Tiere sich von den gewöhnlichen Tieren unterscheiden. Dasselbe gilt von Rosen, Kartoffeln, Grapefruit — und Denkern! Wenn wir alle dazu neigen, ähnlich zu denken, oder uns den Anschein geben, es zu tun, sei es unter Zwang oder aus irgend einem anderen Grund, so wirken jene Gesetze nicht mehr, die unsere intellektuelle Entwicklung bestimmen.

Jeder Mitarbeiter dieses Vortragszyklus sprach in seinem Gebiet seine eigene Meinung aus, doch gelangen sie alle zum Ergebnis, dass demagogische Tendenzen sich breit machen, dass mit Nachdruck Anpassung verlangt wird, dass dies zu einer Bedrohung geworden ist, und dass im Gefolge die Angst in manchen Bildungskultur-Zentren ihren hässlichen Kopf wieder erhebt. Professor Commager drängt auf aktives Anregen von «Aussprachen, Aufklärung und Diskussion» und möchte das Auseinandergehen der Ansichten begünstigt wissen. Professor Chaff betont die Notwendigkeit, «die Integrität und Würde des Individuums durch zunehmendes Verständnis des Komplexen» zu wahren. Richter Bok bedauert, «dass der potentielle Despot, der sich in jedem Menschen befindet, in der Innen- und Aussenpolitik Gestalt anzunehmen droht.» Präsident Baxter versichert: «Der Fortschritt, der in der Kunst des Lügens in meiner Lebenszeit gemacht wurde, scheint mir ebenso gefährlich zu sein wie die Fortschritte, die in der Kernphysik erzielt wurden.» Dann erklärt er: «Wir können nicht zugeben, dass der Staat den amerikanischen Gelehrten vorschreibt, was Wahrheit ist.» Sie stimmen alle damit überein, dass das Wort «Verrat» zu oft dazu missbraucht wird, Personen zu brandmarken, deren einziger Fehler es ist, dass sie selbstständig denken.

Noch ominöser ist die Tatsache, dass wir sogar versuchen, Menschen zu strafen, aus Angst, sie könnten etwas Unvorsichtiges tun. Professor Gellhorn klagt darüber, dass die Autorität der Bundesregierung hinter die aussergesetzliche Theorie gestellt wurde, «dass das Unterhalten von verdorbenen Ansichten oder das Befürworten einer unsympathischen Idee an sich ein Anschlag auf die Gesellschaft sei. «Dies geschah natürlich in Italien und Deutschland unter Mussolini und Hitler und beginnt in den Vereinigten Staaten vorzukommen. In Diskussionen in Clubs habe ich intelligente Redner beobachtet, die sich wie Austern schlossen, wenn Senator Mc Carthy oder Philip K. Jessup erwähnt wurden. Sie wünschten nicht, sich in Gegenwart von anderen zu exponieren. Das Ausmass, in der sich diese Zurückhaltung bereits bemerkbar macht, ist wahrscheinlich den meisten noch gar nicht bewusst geworden.» Professor Gellhorn schliesst darum mit Recht:

«Der Kampf um die Herzen und das Denken des Menschen ist nicht allein ein Kampf zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Wirklich wird er im eigenen Lande durchgefochten, als ein Streit im Innern. Wir brauchen einen wissenden Glauben, einen leidenschaftlichen Glauben an die Prinzipien, zu denen wir uns bekennen, die wir aber so leicht in der Praxis aufgeben.»

Professor Carr hat das Rassenvorurteil zum Hauptthema gewählt. Seine Untersuchung der Gegenwartslage geht von einer Aussage Nehrus aus, der sich in einer Rede an der Columbia Universität beschwerte, dass der Westen zu oft den Asiaten und Afrikaner verachte, und ihnen immer noch Rechtsgleichheit vorenthalte und ihnen sogar Menschlichkeit und Güte abspreche. Wir Kaukasier werden sicher empfindlich sein, solange wir an unserem sozialen Hochmut festhalten! Die Divergenz, die sich zwischen unserer geschätzten Verfassung und unserm Alltagsverhalten zeigt, entgeht nicht dem kritischen Blick anderer Völker. Unsere theoretische Bejahung rassischer Gleichstellung wird den unglückseligen Eindruck nicht verwischen, den Photographien von Aufständen in Detroit und Atlanta hinterlassen haben. Wir werden den Kampf um den liberalen Gedanken verlieren, wenn wir das nicht in Praxis umsetzen, was wir so eifrig predigen.

Wenn Prof. Chaffee von «der geistigen Pest, von Hass und Furcht spricht, die im Lande wüten», solenkt dies die Aufmerksamkeit auf eine Erscheinung, die den wohlmeinenden Bürger beunruhigt. Wir können nicht Pionierarbeit leisten auf dem Wege der Vereinheitlichung der Welt, wenn unsere Nachbarn wissen, dass innerhalb unserer Grenzen Weisse Schwarze, Christen Juden und Arbeiter ihre Arbeitgeber hassen. Wir können die anderen nicht bekehren, während wir Charakterstärke um politischer Zwecke willen verurteilen. Die Verfolgung mutiger Denker, die sich für ein nicht-konformes Denken einsetzen, ist nicht dazu angetan, kleineren Nationen unter unseren weitausgespannten Flügeln ein Sicherheitsgefühl zu geben.

Dennoch sind nicht alle Zeichen unheilverheissend. Die Tatsache allein, dass ein Band dieses Inhalts veröffentlicht werden kann und gelesen wird, ist ein Zeugnis dafür, dass die Freiheit nicht gänzlich verschwunden ist. Die zunehmende Reizbarkeit und Erbitterung, die Senator Mc Carthy mit seiner dubiosen Gefolgschaft hervorruft, beweist, dass das amerikanische Volk nicht bereit ist, auf die Dauer betrogen und tyrannisiert zu werden. Unser intellektuelles Klima ist noch immer so, dass sich eine öffentliche Meinung bilden und durchzusetzen vermag. Schliesslich haben wir Wahlen, wo Wähler ihre Ansichten ausdrücken können, und Zeitungen, in denen sie schreiben können. Es muss die Bürger anderer Länder überraschen, zu hören, was öffentlich über unsere Regierung im Kongress von unseren Vertretern ausgesprochen wird. Alan Barth hat richtig gesagt: «Nichts, das die kommunistischen Agenten in diesem Lande getan oder tun werden, ist so gefährlich wie das, wozu sie uns verleitet haben, uns selbst anzutun.»

Ich stimme gänzlich mit Prof. Wilco überein, wenn er in seiner Einleitung sagt: «Unsere Gesellschaft ist stark genug, um Kritik zu ertragen.» Unser System der freien Wirtschaft, wenn es so funk-

---

Anna de Montet †

Im 75. Altersjahr ist in Ascona Frau Anne de Montet gestorben. Uns allen ist die Verstorbene als Präsidentin des Bundes Schweizer Frauenvereine in den Jahren 1929 bis 1935 in bester Erinnerung. Als Vorsitzende der Schweizerischen Gemeinschaft für den Hausdienst wirkte sie seit dessen Gründung bis vor zwei Jahren.

Eine eingehende Würdigung dieses verdienstvollen Frauenlebens ist uns für nächste Nummer aus berufener Feder zugesagt. Die Redaktion

---

Politisches und anderes

Wintersession der Eidgenössischen Räte

Am Montag wurde in der Bundesstadt die Wintersession der Eidgenössischen Räte eröffnet. Der Nationalrat wählte zu seinem neuen Präsidenen Dr. Thomas Holenstein (St. Gallen). Zum Ständeratsräsidenten wurde Johann Schmuki (St. Gallen) gewählt. Zu Beginn seiner Arbeit bestimmte der Nationalrat den Uebernahmepreis für das inländische Getreide aus der Ernte 1952 und erhöhte ihn um 2 Franken pro 100 Kilo. Gleichzeitig wurde auch die Mahlprämie erhöht. — Haupttraktandum der neuen Session bilden das Budget der Eidgenossenschaft und der Bundesbahnen pro 1953.

Die Weinaffäre vor Bundesgericht

In Lausanne begann vor dem Bundesstrafgericht der Prozess gegen 13 Weinhändler, welche widerrechtlich in der bekannten Rubateller-Aktion Subventionen erschlichen haben.

Ein schweizerischer Bund für Zivilverteidigung

Die schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft hat es übernommen, die Vorarbeiten zur Bildung eines schweizerischen Bundes für Zivilverteidigung zu leisten.

Die Saarwahlen

In den am vergangenen Sonntag durchgeführten Landtagswahlen des Saargebietes, haben die christliche Volkspartei 29 Sitze, die Sozialdemokraten 17 und die Kommunisten 4 Sitze erhalten. Die Wahlbeteiligung betrug 93 Prozent, wovon 24 Prozent ungültige Stimmen. Die Wahlen haben die Richtigkeit der Politik der Regierung einer Wirtschaftsunion mit Frankreich bestätigt und eine Enttäuschung der nationalistischen Kreise Westdeutschlands hervorgerufen.

Der indische Koreaplan angenommen

Mit 53 gegen 5 Stimmen des Sowjetblocks nahm die Politische Kommission der Vereinigten Nationen den indischen Plan für einen Waffenstillstand in Korea an. Sämtliche Abänderungsanträge der Sowjetunion wurden mit grossem Mehr abgelehnt.

11 Todesurteile im Prager Prozess

Im Prager Prozess gegen 14 ehemalige hohe Funktionäre des kommunistischen Regimes wurden die Urteile gefällt. 11 der Angeklagten, darunter Wladimir Clementis, ehemaliger Aussenminister, und Rudolf Slansky, ehemaliger Generalsekretär der Kommunistischer Partei, wurden zum Tode durch den Strang und die drei übrigen zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

Denkmal in Bergen-Belsen für die Opfer des Nationalsozialismus

Vergangenen Sonntag wurde in Anwesenheit von Bundespräsident Theodor Heuss ein Denkmal für die Opfer des Konzentrationslagers Bergen-Belsen (Niedersachsen) errichtet. Auf der Gedenkstätte sind in 13 Sammelgräbern und 11 Einzelgräbern 22 500 Ausländer und Deutsche zur letzten Ruhe gebettet, die dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer gefallen sind.

Die Frauen Mitarbeiter Eisenhowers

Unter den bisherigen Ernennungen der Mitarbeiter Eisenhowers befinden sich auch zwei Frauen. Frau Oveta Culp Hobby, ehemalige Kommandantin des Frauenhilfsdienstes des Heeres während des Zweiten Weltkrieges, übernimmt das Bundessicherheitsamt. Dieses überwacht das Gesundheits- und Spitalwesen, sowie den sozialen Sicherheitsdienst. Frau Ivy Baker Priest wurde zum Schatzmeister der Vereinigten Staaten ernannt (verantwortlich für die Banknoten- und Münzausgabe). Das offizielle Communiqué stellt fest, diese Ernennungen seien die Einleitung zu weiterer Berufung von Frauen in hohe Regierungsämter.

Orlando gestorben

Der Ministerpräsident Italiens im Ersten Weltkrieg, und letzter Ueberlebender der «Grossen Vier» von Versailles, Vittorio Emanuele Orlando, verstarb in Rom im Alter von 92 Jahren.

Der Tod von «Sister Kenny»

Sister Kenny, die berühmte australische Krankenpflegerin, die ihr Leben dem Kampfe gegen die Kinderlähmung widmete, ist in Toowoomba bei Brisbane im Alter von 66 Jahren gestorben.

Stepinac und Wyschinski werden Kardinäle

Papst Pius XII. hat ein Konsistorium des Kardinalskollegiums auf den 12. Januar einberufen, durch das 24 neue Kardinäle eingesetzt werden sollen, darunter Erzbischof Stepinac von Zagreb und Erzbischof Wyschinski von Warschau. cf

---

er suchte sie zu trösten, wenn sie wieder betrübt war über die Unerbittlichkeit ihrer Mutter, und er gab die Hoffnung noch nicht auf, diese endlich erweichen zu können. Er dachte, ein rührendes Familiengemälde könnte dazu helfen. Ohne von seiner Absicht zu sprechen, liess er einen berühmten Maler von Strassburg kommen, der die Familie in der Tat aufs ähnlichste darstellte: Frau von Hallwil an einem Tischchen, einen Brief von Wien in der Hand, über denselben tief betrübt; neben ihr der jüngste Knabe mit ihren Armschleifen spielend, der zweite ihr zu Füssen, wie wenn er von ihr auf den Schoss gehoben sein möchte, der älteste am Tischchen vor einer Landkarte und mit dem Finger auf Wien deutend; der Vater, wie wenn er die fast hinsinkende Gattin aufrichten wollte. Die Gräfin zu Wien aber, wie sich nachher aus Briefen zeigte, deutete das Gemälde so: als nehme Herr von Hallwil seine Frau in allem ihrem Unrecht unter seinen Schutz. Selbst die schwarzen Kleidungen im Gemälde deutete sie aus als Trotz und Spott, als wollte die Tochter samt den Ihrigen vor ihr prunken. Und sollte das schwarze Kleid ja natürlich nur die Trauer ausdrücken. Allein zu Wien war das Gerücht verbreitet, die Familie lebe in äusserstem Mangel und nur deswegen suche sie Aussöhnung.

Ob Herr von Hallwil das Gemälde selbst nach Wien gebracht oder wie er es sonst übermittelt, das ist und bleibt ein Geheimnis, sowie überhaupt seine letzte Reise, von der er selbst seiner Gattin und Mutter gar nichts mitgeteilt hatte.

Er verreiste anfangs August 1779 zu aller Befremdung; auf seinem Wagen befand sich auch wohlverwahrt das Gemälde. Er schrieb etliche Male, zuerst von Thann, dann ziemlich später von Paris, und gab die Nachricht: das Gemälde habe gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt; die Gräfin sei unerbittlich und jetzt noch erbitterter. Er werde bald von Paris aufbrechen, seine Reise nach anderswohin wenden — er sagte nicht wohin —, aber er werde bald keimkommen; man möchte ihm nicht mehr schreiben, die Briefe würden ihn verfehlen.

Dies ist auch alles, was man von seiner Reise weiss, denn nach seiner Heimkunft war der Jammer und die Bestürzung so gross, dass niemand daran dachte, ihn hierüber zu befragen, und wenige Tage nach seiner Rückkehr hätte er selbst auch keine Auskunft mehr geben hönnen.

In seiner Abwesenheit war seine Mutter zu Hallwil schwer erkrankt. Ihr Leibarzt, Herr Doktor Väterli von Brugg, zuckte bedenklich die Achseln und sprach von Todesgefahr. Sie selber glaubte sich auf dem Sterbelager und wünschte nur noch ihren teuren Sohn zu sehen. Aber wohin ihm schreiben?

Tage und Wochen vergingen und der Junker kam nicht. Liess sich ein Wagengeräusch hören, eilte man die Treppe hinunter. So hatte es schon fünf lange Wochen gewährt. Indessen verbreitete sich merkwürdigerweise in unserer Gemeinde ein leises Gerede, und unter den eifrigen Katholiken in den Freien Aemtern ein lautes Frohlocken. Herr von Hallwil sei zu Wien verhaftet worden, man werde an ihm das Gegenrecht üben und ihn in ein Kloster stecken. Seine Frau war voller Angst. Sollte er gar selbst nach Wien gereist sein? Sie kannte den Groll des Ignatius; sie wusste, wie fein und weithin von ihm und seinesgleichen können Stricke und Netze gelegt werden. Am Krankenlager der sterbenden Schwieger weinte und härmte sich die junge Frau doppelt. Jeden Posttag erwartete sie mit Zuversicht einen Brief, und traf keiner ein, klagte und jammerte sie aufs neue.

Wir suchten sie zu trösten, aber sie wurde von Tag zu Tag trost- und hoffnungsloser. «Er kann nicht schreiben», sagte sie, «er liegt irgendwo schwer erkrankt, ach oder gar schon tot; er ist verunglückt, oder er schreibt das nicht, um uns nicht Kummer zu machen.» «Können die Briefe nicht auch aufgefangen und hinterhalten werden?» sagte ich (Vikar Steinfels), «was wäre einem Ignatius unerlaubt oder zu schwer?»

Indessen war die Frau Oberherrin sterbend. Der Herr Pfarrer und ich waren abwechselnd Tag und Nacht um sie und beteten mit ihr. Sie litt ausserordentlich an einer Entzündung der Eingeweide, doch klagte sie nicht und erwies christlichen Heldenmut; ihr Seufzer war: Vater, nicht wie ich will.

Freitag, den 22. Oktober, versammelte sie alle ihre Hausgenossen um ihr Sterbelager. Der Herr Pfarrer hielt eine kurze Ansprache an sie und betete dann mit ihnen. Alle weinten. Dann dankte sie allen, bat sie um Verzeihung, versicherte sie der ihrigen, reichte ihnen dann die matte Hand; sie hätten diese auf immer festhalten mögen. Selbst der sonst rohe, aber ehrliche, in ihrem Dienst ergraute Stallknecht sagte: «Nein wills Gott, Frau Oberherrin, Ihr sterbet nicht, ich will beten, ja gewiss will ichs tun, und der liebe Gott erhört mich alten Kerl gewiss auch noch.» Sie küsste dann noch ihre lieben kleinen Enkel und segnete sie; der älteste, ihr Liebling, der immer auf ihrem Zimmer schlief, herzte noch die liebe Grossmama und merkte nicht ihr nahes Ende, das wir nun jeden Augenblick erwarteten. Aber Gott hatte es anders beschlossen und ihr noch einen bitteren Kelch der Trübsal bereitet.»

Fortsetzung folgt

Sophie Haemmerli-Marti 6

Ein Bild ihrer Jugend
von Anna Kelterborn-Hämmerli

Natürlich beschränkte sich das Walten der Lehrerin nicht auf das Schulhaus. Sie hatte zu helfen bei Krankheiten und Unfällen und zugegen zu sein bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis. Es kam Sophie zu gut, dass sie nicht nur auf einem Dorfe aufgewachsen, sondern mit ihren tiefsten Wurzeln im Volksleben verankert war: ohne viel Besinnen sagte und tat sie im rechten Moment das Rechte. Immerhin gab es Fälle, die Schwierigkeiten bereiteten: Musste man zum Beispiel am nächsten Sonntag ein Ja oder ein Nein auf den Stimmzettel setzen? Wie in jeder Schweizer Gemeinde waren in Oetlikon die Gelegenheiten, zu einer öffentlichen Frage Stellung zu nehmen, häufig. Wenn auch einmal im Dorfe selbst nichts zu erledigen war, so galt es doch gewiss über eine Vorlage des Kantons oder des Bundes abzustimmen. Nun hatten aber die Oetlikoner Mannen die Besonderheit, dass sie in jeder Sache unter sich zur Einstimmigkeit gelangen wollten, darein setzten sie ihre Ehre! Da jeder von ihnen seine eigenen Ansichten und meist auch seinen harten Kopf hatte, war dies jedoch schneller gewollt als getan, und oft blieben sie die halbe Nacht hindurch in der Schule beisammen — ein Wirtshaus gab es nicht — um die gewünschte Einhelligkeit zu erreichen. Natürlich musste auch die Jungfer Lehrerin ihre Meinung abgeben, und sie ging dafür über den Sonntag nach Hause, um die Sache mit dem Vater zu besprechen. Wenn sie am Montagmorgen mit dem

Was schenken?

Das den Weihnachtseinkäufen vorangehende Kopfzerbrechen scheint mit der fortschreitenden Teuerung nicht kleiner geworden zu sein. Im Gegenteil! Immer wieder wird man um Ideen für kleine Gaben gebeten. Obwohl man nicht viel Geld ausgeben kann, möchte man etwas ganz Spezielles schenken, und hofft, es werde einem etwas Apartes, Neues vorgeschlagen.

Für die meisten von uns ist das andern Freude machen mit persönlichen Opfern verbunden. Deshalb scheint mir viel wichtiger als etwas Neues, Apartes zu schenken, für das die Empfängerin vielleicht gar keine Verwendung hat, etwas zu wählen, auf das sie vor den Festtagen und während der darauf folgenden «mageren» Wochen eventuell verzichtet.

Das sind Blumen. Wohl geniesst man um Weihnachten und Neujahr herum sein Heim doppelt. Es kommt auch mehr Besuch als sonst. Ausgerechnet zu dieser Zeit reicht es aber sehr oft nicht mehr für Blumen für die eigene Wohnung. So bleibt man denn gerade im Dezember mit leisem Bedauern vor den Schaufenstern der Blumengeschäfte stehen. Für mich selber kann ich mir deshalb keine willkommenere Gabe vorstellen als eine hübsche Zyklame oder sonst ein wenn auch noch so kleines Blumenstöcklein, das mich während vieler Wochen an die gütige Spenderin erinnern wird. Rosen sind schon ein königliches Geschenk. Wie glücklich muss die Frau sein, der vor dem Fest ein Strauss davon ins Haus geschickt wird!

Ich kann nicht recht verstehen, warum man dort, wo man geheime Wünsche nicht erraten kann, nicht häufiger naheliegende Dinge, wie z.B. eine gute Dauerwurst oder einen Früchtekorb, schenkt. Mir will scheinen, dass heute eigentlich jedermann Gaben, die das überbeanspruchte Budget schonen, schätzen müsste. In die gleiche Kategorie Geschenke gehören Kölnischwasser und eine besonders gute Seife.

Berufstätige, die in möblierten Mietzimmern wohnen und keine Kochgelegenheit haben, werden haltbares Weihnachtsgebäck oder ein Gläschen Konfitüre beglückt in Empfang nehmen. Erhielte ich eine Festpackung Tee oder Kaffee, so würde ich den Betrag, den ich dadurch einsparen könnte, aus der Haushaltkasse in einen Separatfonds legen, den ich für eine grössere Anschaffung leider ach so langsam äufne. Von einem Bekannten, der von allen Seiten Zigaretten geschenkt bekommt, weiss ich, dass er diesmal das in den auf das Fest folgenden Wochen für Rauchwaren nicht ausgegebene Geld auf ein Konto «Projektionsapparat» einbezahlen wird.

Weihnachten ohne Bücher kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Und weil ich als Frauenrechtlerin in den letzten Jahren auch aus dem Bundeshaus so sehr enttäuscht worden bin, mache ich mir diesmal in Sachen Bücher eine Spezialfreude. Um auf das Frauenschaffen aufmerksam zu machen, werde ich ausschliesslich Biographien bedeutender Frauen oder von Frauen verfasste wertvolle Bücher schenken.

Am liebsten befasse ich mich mit den Weihnachtspäckli für Verwandte oder Bekannte, die in Altersheimen leben. Es ist den Frauen seinerzeit nicht leicht gefallen, den eigenen Haushalt aufzugeben. Vor dem Umzug haben sie sich von vielem, an dem ihr Herz hing, trennen müssen. Trotzdem ist das einzige Zimmer, das allein sie als ihr eigenes Reich betrachten, obwohl ihnen im Heim gemeinsame Räume zur Verfügung stehen, mit Erinnerungsstücken vollgestopft. Diese Menschen sehnen sich nicht mehr nach grossen Geschenken von bleibendem Wert. Es freut sie schon die Tatsache allein, dass die Aussenwelt sie nicht vergessen hat. Diesen alten Leuten, die unter der enormen Teuerung am meisten leiden, weil ihr Einkommen bis auf einen winzigen Rest für die Pension ausgegeben werden muss, und die nur mit Sorgen an die Zukunft denken können, eine besondere Freude zu machen, scheint mir Pflicht.

Im Laufe des Jahres habe ich auf diskrete Art herauszufinden versucht, ob eventuell da oder dort aus finanziellen Gründen auf ein Zeitungsabonnement – vielleicht sogar auf das Schweizer Frauenblatt – verzichtet werden musste. Wo dies der Fall ist, werde ich bestimmt einen Gutschein für ein Jahresabonnement unter den Tannenbaum legen.

Da ich weiss, wie sehr ältere Leute sich nach Kontakt mit der Aussenwelt sehnen, pflege ich ihnen auf das Fest selber nur ein kleines Weihnachtsgrüsschen zu schicken. Vielleicht ist es ein Taschentüchlein mit handgesticktem hübschem Motiv, vielleicht ein dünnes Novellenbändchen oder eine kleine Schachtel Schokolade, also alles Sachen, die sich auch zum Weiterschenken eignen, denn ich weiss, dass diese gütigen Empfängerinnen glücklich sind, wenn sie andern Freude machen können. Als eigentliches Weihnachtsgeschenk lege ich meinen Kleinigkeiten jeweils ein Kärtchen bei, auf dem ich in einen kommenden schönen Film mit vorherigem Tee in der Stadt oder in eine Oper einlade. Der so herzliche Dank, den ich jeweils entgegennehmen darf, wenn ich einen Gast bald nach Weihnachten nach einer solchen Einladung in die Stadt heimbegleite, beschämt mich zwar, bestätigt mir aber, dass ich mein Geschenk richtig gewählt habe.

Während ich gerade meine Weihnachtsvorbereitungen treffe, stelle ich fest, dass durch die Teuerung das Schenken nicht etwa schwerer, sondern leichter geworden ist.

Eleonore

Kind und Spielzeug

Die Arbeit des Erwachsenen hat in den meisten Fällen einen Zweck. Das Spiel des Kindes dagegen ist — subjektiv ohne Zweck. Es spielt, weil ihm das Spielen Spass macht. Aber das Kind weiss nicht (und die Eltern wissen es oft auch nicht), dass es — spielend — eine biologische Notwendigkeit erfüllt. Das Herumhantieren und Herumschieben mit wahllosen Dingen bei den ganz Kleinen, das Zerreissen von Papier, das Aufbauen von Klötzen, das Klopfen und Trommeln mit allem Möglichen, alles führt letzten Endes zur vollständigen Bekanntschaft mit den Dingen. Wie viele Entdeckungen müssen gemacht werden, bis das Kind ihre wichtigsten Eigenschaften kennt? Dieses experimentierende und forschende Spielen setzt sich wechselnd und wunderbar geordnet im Jugendalter und darüber hinaus fort, vom Spielen mit den eigenen Zehen bis zum Spiel mit der Dampfmaschine und dem selbstgebauten Segelflugzeug. Schiller sieht in der Kunst das edelste aller Spiele; denn «göttlich ist der Mensch allein, wenn er spielt.»

Besondere Sorgfalt sollte daher bei der Auswahl des Spielzeugs verwendet werden. Nur selten ist das teuerste auch das beliebteste zugleich, so sehr es auch vom Schaufenster her anlocken mag. Unter Umständen wird eine leere Blechschachtel mehr geliebt als das luxuriöse Dampfschiff, das man nur sonntags schwimmen lassen darf. Der Konstruktionsbaukasten lässt den Fünfjährigen noch kalt. Er freut sich viel mehr über eine Schachtel Farbstifte. Aber man verscheuche nicht seine in diesen Jahren sehr rege Phantasie durch vorgezeichnete Malbücher. Man tut gut, dem Kind die Wahl seines Spiels möglichst selbst zu überlassen und die Kleinen nicht zu früh mit andern Kindern zu umgeben, die schon «fortgeschrittener» sind. Spielzeug soll anregen; allzu vollkommene Spielsachen erdrücken die Phantasie. Es hat sich gezeigt, dass Kinder aus wirtschaftlich gehobenen Schichten, denen also die grossartigsten Spielsachen zur Verfügung stehen, ärmer an Spieleinfällen sind als andere.

Gibt man beispielsweise einem sechsjährigen Kind Papier, Bleistift oder Farbstifte in die Hand, wird es in kühnen Strichen, in seltsamen Figuren, in einem Regenbogen von Farben die Welt, wie es sie sieht, wiedergeben. Allerdings wird ein Chaos wie vor dem ersten Schöpfungstag entstehen: Mensch und Tier, Fisch und Vogel sind von einerlei Gestalt. Ein Kreis als Kopf, eine Wurst als Rumpf, einige Striche als Beine darunter — das kann ebenso gut eine Katze als ein Mensch sein. Wie die Grenzen der Naturreiche, so verschwinden auch die Beschränkungen der Sinneswahrnehmungen. Wie plastisch aber gestaltet sich jene Welt erst unter den Händen des knetenden Kindes. «Kitt» nennt es jene von den Erwachsenen als Plastilin bezeichnete, bildsame Masse, die so wundersam an feuchte Gartenerde erinnert — ein wahres Fest, darin zu wühlen. Der kindliche Schöpfer kümmert sich nicht um Anatomie und Proportionen; ein Bein mehr oder weniger stört ihn nicht, ungelenk, aber seltsam lebendig sind alle Wesen, die er formt.

Werden die Kinder grösser, kommen andere Spiele hinzu. Kleine Mädchen beschäftigen sich gern mit Kochen und sind stolz, wenn sie auf einem Miniaturkochherd ganz allein etwas kochen und die mit grossem Eifer zusammengebrauten Menüs aus winzigem Liliputanergeschirr essen können. Für Buben und Mädchen gemeinsam ist es ein herrliches Spiel, die Waren in den kleinen hölzernen Verkaufsläden immer neu aufzustellen, während die Umstellung der Möbelchen, Teppichen usw. in den Puppenstuben vor allem auf die kleinen Evastöchter grossen Reiz ausübt. Ist eine Laubsäge vorhanden, so sind die Buben, aber auch geschickte Mädchen nie in Verlegenheit, was gespielt werden soll. Für die Mädchen ist die Schneiderei für die Puppen schon fürs spätere Leben nützlich. Gibt dann die Mutter einige bunte Stoffresten, entstehen oft kleine Kunstwerke. Doch muss die Mutter verstehen, die Phantasie der Kinder anzuregen und mit Vorschlägen helfend einzugreifen.

Jedes Bubenherz aber schlägt höher beim Spiel mit einer elektrischen Eisenbahn oder mit dem Konstruktionsbaukasten, aus dessen Bestandteilen geschickte Kinderhände Flugzeuge, Lokomotiven und alle möglichen Gegenstände zusammenstellen können.

•

Zu diesen Gedanken über das kindliche Spiel oder — anders ausgedrückt — über das spielende Kind wurden wir kürzlich angeregt, als der Pressedienst des Schweizer-Woche-Verbandes im Namen des Verbandes schweizerischer Spielwarenfabrikanten und des Verbandes schweizerischer Spielwarendetaillisten zu einer Pressefahrt ins «blaue Jugendland des Spielzeugs» einlud. Dabei wurden die Spielwarenausstellungen zweier Detailhandelsgeschäfte, Loepfe in Winterthur und Zollikofer in St. Gallen, besichtigt, während bei der Firma A. Bucherer & Co. AG. in Diepoldsau, die Holz- und Metalspielwaren herstellt, gründlich Einblick in den ganzen Fabrikationsbetrieb genommen werden konnte. Bei dieser Presserundfahrt unter dem Motto «Wir zeigen Schweizer Spielwaren» konnte man sich von der Reichhaltigkeit der schweizerischen Spielwarenproduktion überzeugen, die jedem Vergleich mit der ausländischen Konkurrenz standhält. Wie die Präsidenten des Detaillisten- und des Fabrikantenverbandes, Walter Loepfe (Winterthur) und Winiger (Inkwil-Herzogenbuchsee), ausführten, hat die schweizerische Spielwarenbranche hart um ihre Existenz zu kämpfen, den sie ist heute mehr denn je durch grosse Importe aus dem Ausland bedroht. Sie möchte deshalb dem schweizerischen Publikum die in unserem Lande hergestellten Spielwaren in Erinnerung bringen, ganz besonders bei dem um die Weihnachtszeit gesteigerten Einkauf von Spielwaren aller Art. Kauft Schweizer Ware!

I. K.

Mut bringen

Eigentlich haben wir es alle nötig, dass man uns Mut macht. Das wissen wir in unserm tiefinnersten Herzen; aber so oft verhärten wir uns und wollen nicht sehen, wie der andere auf ein mutbringendes und liebes Wort von uns wartet. Besonders nötig hat es der Leidende, aber gerade am Krankenbett wird soviel gefehlt. Man erzählt Krankengeschichten, die man da und dort gehört hat und schwelgt förmlich in der Schilderung von verschiedenen Behandlungsmethoden, von Operationen. Gewiss ist gewöhnlich der durchaus lobenswerte Beweggrund massgebend, den andern von seinem Leiden abzulenken oder ihm Zuversicht einzuflössen mit Berichten über Heilungen. Aber das alles beurteilen wir viel zu sehr von unserm Gesundenstandpunkt aus, ohne uns in die seelische Verfassung des andern hineinzudenken. Mit ein paar Worten der Anteilnahme und einem kleinen Geschenk, das unsere Gedanken des Mutbringenwollens verrät, geben wir viel mehr als mit einem langen Besuch. Nicht anders empfindet übrigens auch der Gesunde, der unsere guten Gedanken nötig hat.

Was nun eignet sich als Geschenk, das dem Mitmenschen wirklich etwas gibt? In solchen Fällen sehen wir selbstverständlich ab von essbaren Dingen, von Cakes oder Schokolade. Blumen und Bücher sind es, die wir auswählen, und zwar Bücher, die etwas geben und vor allem dem Geschmack des Leidenden angepasst sind. Es gibt geschmackvoll ausgestattete Bändchen mit sinnigen Sprüchen, kurzen Geschichten oder Novellen. Weshalb aber auch nicht einen nicht zu anstrengenden gepflegten Kriminalroman auswählen, wenn er dem Geschmack des Patienten entspricht, ihn erheitert und ablenkt! Vor allem aber Blumen, noch lieber als Schnittblumen ein Blumenstöcklein. Auch Männer, mögen sie sich noch so abwehrend verhalten, finden bald einmal die Beziehung zu einer blühenden Pflanze, die immer mehr Blüten entfaltet. Besonders sinnig ist es, wenn wir z.B. ein paar Blumenzwiebeln, Hyazinthen oder Tulpen, selber in einem Topf angetrieben haben und nun der Kranke das Emporwachsen des Blütentriebes selber beobachten kann. Wie manchem Leidenden hat doch gerade dieses Erlebnis schon Mut gegeben!

R.

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Brief aus Solothurn

«Am Donnerstag fand auf ‚Wirthen', veranstaltet vom Solothurnischen Verein für Frauenbestrebungen, ein Vortrag über das Thema: Argumente gegen das allgemeine Stimmrecht heute und vor 120 Jahren, statt. Das Referat wurde von Frl. Dr. M. Boehlen, Fürsprecherin und juristische Beraterin am Regierungsstatthalteramt Bern, gehalten. Die Referentin gab eine Uebersicht über die bisherigen Bestrebungen zur Erreichung der Frauenstimmrechtes und zeigte die bisherigen Erfolge auf: Frauen sind in der Schweiz wählbar in Kirchgemeinden, in Gerichte und Vormundschaftsbehörden.

Das allgemeine Stimmrecht für Männer ist erst vor 120 Jahren eingeführt worden. Damals war die Situation die gleiche wie heute, da die Frauen Stimmrecht verlangen. Die gleichen Einwände waren zu hören: Der Staat werde nicht bestehen können, wenn das Volk die Souveränität bilde, der gemeine Mann sei nicht für Politik bestimmt. Ebenso wurde gesagt, dass das Volk das Stimmrecht nicht notwendig habe, weil gut für seine Gesundheit und Wohlfahrt gesorgt werde. Schon damals meinte man, was für das Ausland tauge, lasse sich in unserem Lande nicht ebensogut anwenden, und für die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes sollten andere, nämlich ruhigere Zeiten, abgewartet werden. Ein Hauptargument von heute gegen die Einführung des Frauenstimmrechts: die Lauheit der Frauen, findet ein Gegenstück vor 120 Jahren: Die Männer standen dem neuen Gesetz sehr gleichgültig gegenüber und waren dazu noch weniger dafür vorbereitet als die heutigen Frauen.

Frl. Dr. Boehlen stellt fest, dass Unterschiede bestehen zwischen heute und 1830: Das Männerstimmrecht kam in relativ kurzer Zeit zustande. Heute fehle der nötige Schwung. Die Zufriedenheit wegen materiellem Wohlergehen sei heute grösser als der Sinn für Gerechtigkeit. Dennoch mit bester Zuversicht in Erwartung des endlichen Erfolges, beschliesst die Referentin ihren Vortrag.»

G.

Jugend auf der Flucht, 1933—1948

Unter diesem Titel ist kürzlich im Europa-Verlag ein Buch von Frau Dr. Nettie Sutro erschienen mit dem Untertitel: Fünfzehn Jahre im Spiegel des Schweizerischen Hilfswerks für Emigrantenkinder (SHEK). Die Verfasserin zeigt darin, wie dieses selbständige, rein schweizerische Hilfswerk 1933 seinen Anfang nahm, als die Not der deutschen Emigrantenkinder in Paris seiner Gruppe von Zürcher Frauen so ans Herz griff, dass sie nicht anders konnten, als sich helfend einzusetzen für diese Kinder. Die Hilfe ging zuerst ins Ausland, später kamen die Kinder zu uns. Das Hilfswerk war politisch und konfessionell neutral – damals sah man noch nicht voraus, dass die erdrückende Mehrzahl aller hilfebedürftigen Kinder Juden sein werden. Das SHEK hielt aber bis zuletzt an seiner Neutralität fest, half Kindern aller Bekenntnisse, und das gemeinsame Helfen von Mitarbeitern verschiedenster Konfessionen und Parteien war fruchtbar und beglückend, ein Band mehr in unserer zerrissenen Zeit.

Die Kinder strömten in unser Land, lange vor Kriegsausbruch und lange nach dem Friedensschluss, in ungeahnten Scharen und aus unvorstellbarer Not heraus. Sie wurden gekleidet und in Heimen, Lagern oder Pflegefamilien untergebracht, materiell und fürsorgerisch betreut. Teils blieben sie lange hier, teils konnten sie bald weiterreisen. Beides war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Als man sah, dass das Bleiben sich monate-, ja jahrelang hinzog, stellte sich die Frage der Berufsausbildung. An die 10000 Kinderschicksale sind dem SHEK bekannt geworden; einzelne davon ziehen in diesem Buch an uns vorüber, und im Hintergrund stehen die Männer und Frauen, die immer wieder geholfen haben, 15 Jahre lang, ohne zu erlahmen. Wer hätte sich 1933 träumen lassen, was die kommenden Jahre bringen werden! Die Not wuchs und mit ihr auch die Hilfe. Es blieb nicht bei der Zürcher Gruppe. Nach und nach entstanden 14 Sektionen, die in föderalistischer Weise ganz autonom arbeiteten. In Zürich war das Büro der Zentralstelle. 1948, nach der Auflösung des SHEK wurde alles Material dort gesammelt, geordnet und in die Schweizerische Landesbibliothek nach Bern gesandt. Dort soll es späterer Forschung zugänglich sein, als Teil eines Flüchtlingsarchivs.

Das vorliegende Buch ist ein Tatsachenbericht, der die Geschichte und Entwicklung des SHEK zeigt. Es ist zugleich aber vielmehr. Albert Schweitzer schreibt im Vorwort: «Die Bedeutung dieses Buches liegt darin, dass es in eminenter Weise von denen ist, die uns nicht nur in den Kampf mit dem bestehenden Elend einen ergreifenden Einblick nehmen lassen, sondern uns auch Vertrauen in die Leistungsfähigkeit von Organisationen geben und uns willig machen, ihnen Mittel und wo es der Fall sein soll, uns selber zur Verfügung stellen.» Eine Frau zeigt hier mit warmem Herzen die Not, die sie fand. Als Historikerin fügt sie dem Werk eine Zeittafel der historischen Zusammenhänge von 1932 bis 1951 bei. Auf wenigen Seiten finden wir Begebenheiten und Daten zusammengetragen – eine sehr wertvolle Uebersicht, die uns in Kürze die Entwicklung und Abfolge der Geschehnisse wieder ins Gedächtnis ruft. Wenn wir den Mut haben, all dem Grauenvollen noch einmal in die Augen zu sehen, so steigt wohl in uns allen die Frage auf: Warum haben wir nicht mehr getan? Ja, ganz persönlich: Warum habe ich nicht mehr geholfen? Was hätte noch getan, wieviel mehr Kinder hätten noch gerettet werden können. Diese Besinnung mitten in unserem Gutgehen, in unserer momentanen Gesichertheit, aber auch mitten in der heutigen Unsicherheit, tut sicher Not.

Das Buch bleibt aber nicht stehen bei dieser Rückschau, es will auch ein Mahner für die Zukunft sein: «Es soll alle, die guten Willens sind, an die schwere Zeit erinnern und sie zugleich stärken, auch künftig Verfolgte zu verteidigen und sie gegen Not und Verzweiflung zu schützen.» Darin richtet es sich ganz besonders an uns Frauen und Mütter. Bedingungsloses Helfen, Füreinander einstehen über alle Schranken hinweg, leidenschaftliches Helfen und treues Durchhalten gerade den Kindern gegenüber – das ist ja unsere fraulliche Stärke. Deshalb haben wir allen Kindern – eigenen und fremden – gegenüber eine grössere Verantwortung als die Männer. Wir spüren und wissen, dass es nicht genügt, mit Geld und Kleidern zu helfen, sondern, dass es immer wieder heisst, von unserem Eigensten zu geben, unser Herz und unseren Familienkreis offenzuhalten. Das Buch zeigt auch tröstend, wie erstaunlich viel erreicht werden kann, wenn Frauen zusammenstehen und nicht müde werden in ihrem Einsatz. Und es wird uns wieder einmal so recht deutlich: Unsere oft gebrauchte Entschuldigung vom Tropfen auf den heissen Stein darf nicht dazu führen, auch mit dem Tropfen zurückzuhalten.

Wir wissen, dass bei allem Helfen grosse und kleine Fehler gemacht werden. In sehr feiner, zurückhaltender Art und Weise wird auch darauf hingewiesen.

Alle Frauen, aber auch Lehrer und Erzieher, ja jeder verantwortungsbewusste Mensch, der wach in unserer Zeit drinsteht, wird das Buch mit grossem Gewinn lesen. Es ist mit feiner Einfühlung geschrieben und enthält auch manchen psychologisch wertvollen Abschnitt, z.B. zur Psychologie des diffamierten und verfolgten Kindes. In dieser Hinsicht ist bestimmt noch viel Interessantes aus dem Material des SHEK herauszuholen. Wissenschaftlich wertvoll ist auch die umfangreiche Bibliographie. Hier sind nebst den grösseren Werken zahlreiche Artikel aus Zeitschriften und Tageszeitungen über dieses Problem zusammengetragen. «Diese Zeit der steigenden Not ist vielfach geschildert worden. Sie soll hier nur für denjenigen neu heraufbeschworen werden, der gewillt ist, sie nochmals zu erleben, als handle es sich um ihn selbst, um seine Frau, seine eigenen Kinder, seine verlorene Existenz, der bereit ist, hinter dem äusseren Geschehen auch die innere Qual zu begreifen.» Das ist wohl das Wichtigste am ganzen Werk: Diese grundsätzliche Haltung, das Leiden des andern zu bedenken, sein Empfinden und seine Gefühle mitzuberücksichtigen, die Not von innen her zu sehen. Dann ist unser Helfen nicht mehr nur eine Frage der Organisation, des Geldes, sondern ebensosehr des Herzens.

Wir wollen das Buch kaufen, um auch unseren Beitrag zu leisten (der Ertrag kommt früheren Schützlingen zugute); wir wollen es lesen, um uns mahnen zu lassen. Die Verfasserin sagt: «Möchte sich aus dieser Rückschau dann eine grössere, noch allgemeinere Bereitschaft bei derartigen Katastrophen entwickeln, ein rechtzeitigeres Hinsehen, ein gesteigertes Helfenmüssen, ein energischer Widerstand und ein Vorbeugen bei ähnlicher Gefahr.»

V. St.

Frauen!

Kauft Juventutemarken!

Schenkt Bücher auf Weihnachten

Sigrid Undset: «Viga-Ljot und Vigdis. Buchgemeinschaft Ex Libris.

In manchem erinnert die Geschichte der beiden Liebenden Viga-Ljot und Vigdis an Sigrid Undset grösstes Werk, «Kristin Lavranstochter». Beide spielen in jener Frühzeit Norwegens, wo die Menschen noch aus Hass und Liebe, um der Ehre und des Ruhmes willen ihr Leben gering achteten, und das Christentum erst langsam Fuss fasste. Viga-Ljots und Vigdis' Welt mag uns fremd sein — nicht fremd aber sind uns die menschlichen Leidenschaften, die sie bewegen, und ihre Tragödie könnte auch, abgeschwächt durch gesellschaftliche und sittliche Konventionen, in unserer Zeit sich abspielen: Es ist die Geschichte einer Frau, der von einem Mann schwerstes Unrecht widerfuhr, und die nun ihre Hassliebe hegt und nährt und am bitteren Ende befriedigt, darob den Sohn und den Sinn ihres Daseins verlierend.

Die Konzeption ist von jener Klarheit und grossen Linie, die die nordische Literatur der Welt lieb machte, der Stil ist eins mit der Erzählung, und das Buch mutet wie eine Sage an. «In der Ex Libris-Buchgemeinschaft neu erschienen, eignet es sich nicht nur des Gehalts, sondern auch der gepflegten Form und des erstaunlich niedrig gehaltenen Preises wegen als schönes Weihnachtsgeschenk für Menschen, die gute Bücher lieben. ea.

Das Jahr hat keinen Frühling, Roman von Alfred Hange. Aus dem Neu-Norwegischen übertragen durch Karl Hellwig.

Dieser Roman ist preisgekrönt. Es ist schon mancher so ausgezeichnet worden, von dem man es nicht ganz begriff. Dieser hier verdient es. Es ist eine traurige, schwermütige Lebensgeschichte, Wehmut, Angst, Trauer und unendlich viel stilles Frauendulden klingt aus jeder Seite. Aber wie schön lässt der Dichter die geprüfte Frau immer wieder hoffen, vergeben, lieben — und doch zerbricht sie zuletzt am Leben, an den dunklen Fragen, die sie quälen, am Mangel an Menschenliebe, an dem sie trotz ihrem fast leidenschaftlichen Verwachsensein mit der Natur und ihrem geheimnisvollen Wesen eben doch zusammenbricht. Und an der Sehnsucht nach den zwei kleinen, ungetauft gestorbenen Kindern; eine Schuld, die sie nach altem Dogma durch all ihre Tage trägt, bis der Wahnsinn sie vom lebendigen Leben weg in das stille, düstere Haus führt, wo so viele Seelen leiden, bis der Tod sie erlöst.

Doris Eicke: Die Mühle Anderegg, Roman. Hans Feuz Verlag, Bern.

Die Verfasserin setzt sich in diesem Buch mit dem Problem der grenzenlosen Irrtumsfähigkeit menschlicher Beziehungen auseinander. Das schönste und stolzeste Mädchen eines innerschweizerischen Dorfes, wird vom einzigen Mann, den sie je geliebt, um einer Nichtigkeit willen verlassen. Aus einer Art Hassliebe heraus scheut sie nicht davor zurück, eine ihr ungemässe Ehe einzugehen. Von Leidenschaft und verletztem Stolz doppelt getrieben, erreicht sie ihr Ziel, um sich im gleichen Augenblick selbst zu verlieren. Wie sie durch die gütige, menschliche Art ihres Mannes eine Läuterung erfährt, erzählt Doris Eicke und erweckt Verständnis auch für den irrenden, mit Schuld beladenen Menschen.

Leben im Bergwald. 65 Bilder von M. Meerkämper, Text von Paul Vetterli. Eugen Rentsch Verlag.

Das Herz geht einem auf beim Betrachten der Aufnahmen, beim Lesen des Textes dieses Buches, das zuverlässige Kunde gibt vom tierischen und pflanzlichen Leben im Bergwald, jenem einzigen Ort, der dem Wild noch relative Geborgenheit gewährt. Friedliche Jäger sind die beiden Berichterstatter, und wir folgen ihnen gern auf ihren Streifzügen, die uns in die reine Natur versetzen. Die Bilder sind bezaubernd: Murmeltiere, die vor ihrem Bau herumtollen, Füchse im Schnee, vorsichtige Dachse, Hirsch und Reh, die Fürsten des Waldes, und die armen Hasen. Doch auch unsere Haustiere werden geehrt: neugierige Ziegen, brave Schafe mit ihren Lämmern. Besonders schön sind Blumenbilder der Alpenrosen, des Gletscherhahnenfusses. Gewiss, dies alles ist uns nicht neu, aber die Art, wie es geboten wird, ist, bei aller Präzision, so poetisch, dass der Leser mit neuen Augen sieht und dankbar mitschwingt. A. V.

Das Pestalozzi-Kinderdorf hat eine Zeitung, was am besten beweist, dass es ein richtiges, gut verwaltetes Dorf ist. Sie heisst «Zeitung Freundschaft», und wird von einem aus 13- bis 16jährigen Buben und Mädchen bestehenden Redaktionskomitee betreut und herausgegeben, in neun verschiedene Sprachen. Alle machen mit. Die mit lebendigen Linoleumschnitten illustrierte Zeitung berührt das ganze Leben des Kinderdorfes, seine Feiern, Konzerte, seine Arbeit in und ausserhalb des Hauses und der Schulstube, im Garten, beim Sport. Das Abonnement für vier Nummern beträgt Fr. 2.50 und kann abonniert werden beim Verlag Freundschaft, Kinderdorf Pestalozzi, Trogen A. Rh.

Es zogen zwei Gesellen. Ein neues Zürcher Oberländer Buch von Otto Schaufelberger, im Rascher Verlag, Zürich. Fr. 13.25.

Ein Buch für Zürcher und solche, welche das Zürcher Oberland lieb haben — diese schöne, grüne Gegend, mit den welligen, waldigen Hügeln, den tief eingerissenen Tälchen, durch welche wild sich gebärdende Flüsschen und Bäche murmeln; mit seinem Bachtel, Schnebelhorn, Rosinli und den herrlichen Ausblicken hinunter dem Westen zu.

Zwei alte Freunde wandern zusammen, frischen Erinnerungen, Erlebnisse auf und geben damit ein anmutiges kulturelles und geographisches Privatissimum und werden in vielen Lesern die Lust wekken, auch so durch Oberland und Tösstal zu wandern. Unsere «Pfadi-Jungmannschaft» kennt diese Gegend wie ihre braunen Hosentaschen, und mancher grössere Gruppen- oder Truppführer wird sich über dieses hübsche Buch freuen ebensosehr wie alte Fussgänger und Heimatfreunde. Man versteht das Heimweh des alten Bindschi, noch einmal diese geliebte Ecke seiner Heimat zu sehen, bevor sein krankes Herz ihn auf die letzte Wanderung weist . . .!

Lebenskonflikte als Krankheitsursache. Erich Stern. Rascher Verlag.

Heute wird immer deutlicher erkannt, dass hinter Organerkrankungen häufig, wenn nicht immer, seelische Störungen liegen. Das Buch gründet sich, wie der Verfasser im Vorwort erwähnt, auf Beobachtungen, die er im Verlauf der letzten 30 Jahre gesammelt hat. In dieser Zeitspanne hat sich ein Umschwung in der Medizin angebahnt. Wenn es früher fremd anmutete, anzunehmen, dass das Körpergeschehen, also auch die Krankheiten, von affektiven, also psychischen Vorgängen beeinflusst werden, so ist das heute keinem Arzt und nicht einmal mehr dem gebildeten Publikum neu. Die Psychoanalyse Freuds und die späteren psychologischen Schulen haben dafür gesorgt. Jedermann weiss, um ein einfaches Beispiel anzuführen, dass es einem Hypnotiseur gelingt, einem Menschen zu suggerieren, er habe dies oder das gegessen, damit sein Magen sofort jene Säfte aufbietet, die nötig sind, um die suggerierte Speise zu verdauen. Jedermann kennt auch aus Erfahrung das Herzklopfen, das ihn befällt, wenn er in Angst gerät. Der blosse Gedanke an Gefahr zum Beispiel bewirkt die Beschleunigung der Herztätigkeit. Hier nun, in diesem Buch, liegt ein reiches Beobachtungsmaterial vor, das den verschiedenen Sündergebieten der Medizin entnommen ist: Störungen der Herzfunktion, des Atmungssystems, Magen- und Darmstörungen, Erkrankungen der Haut, Sexualstörungen, Stoffwechselbeschwerden usw. werden daraufhin geprüft, wie gross der psychische Anteil an der Krankheit ist oder sein kann. Es wird klar, dass es kaum einen Zweig der Heilkunde gibt, auf dem die psycho-somatische Betrachtung keine Bedeutung hat. Die Hilfe, die diese Art der Betrachtung dem Arzt und dem Kranken gewährt, ist sehr gross. Sie grenzt oft ans Wunderbare. Die Tendenz geht denn auch heute dahin, eine psycho-somatische Lehre zu entwickeln, die den Problemen gerecht wird und sie möglichst von einem gemeinsamen Punkt aus zusammenfasst und erklärt. Das Spezialistentum, das so ins Kraut geschossen ist wird einer wieder mehr den ganzen Menschen ins Auge fassenden Medizin weichen. Der moderne Arzt muss sich Kenntnisse in der Psychologie erwerben; vor allem aber hat er sich in die Therapie mit einem extra ausgebildeten Psychotherapeuthen zu teilen, wie dies in vielen Spitälern in Amerika schon geschieht. Dieser hat die Lebensgeschichte seit frühester Kindheit, die Lebensumstände und Konflikte des Kranken zu untersuchen und so die psychischen Faktoren aufzudecken, die mit zur Erkrankung führten oder die Heilung hintertreiben. Aber selbst in Fällen, die nicht ins eigentliche Gebiet der Krankheit gehören, wie Schwangerschaft und Geburt, bringt die neuzeitliche psycho-somatische Behandlungsweise grosse Erleichterungen, was gewiss jede junge Frau mit Trost und Zuversicht erfüllen darf. Hoffen wir, das Buch trage bei, eine veraltete, recht primitive Ansicht unserer körperlichen Leiden, wie sie so lange im Schwange war, zu beseitigen.

Marcelle Auclair, Schönheits-ABC, kleines Lexikon der Schönheitspflege. Albert Müller Verlag, Rüschlikon-Zürich.

Vergangen sind die Zeiten, in denen Crème-Töpfchen, balsamische Oele, Puder und Schminke von der ehrbaren Frau als «unseriös» vom Tollettentisch verbannt wurden. Anderseits hört man auch heute noch oft den Einwand leis Kostspieligkeit und Zeitknappheit, um Haut, Haar und Körper zu pflegen. Nach dem Schönheits-ABC von Marcelle Auclair, der bekannten Mitarbeiterin der grossen französischen Frauenblätter, lässt sich leicht, billig und schnell der Schlüssel zu einer systematischen Pflege finden, die für jede Frau, sei sie nun Hausfrau und Mutter oder berufstätig, unerlässlich ist. Das kleine Lexikon der Schönheitspflege mit zahlreichen Rezepten zur Selbstherstellung von Schönheitsmitteln ist alphabetisch geordnet, handlich und hübsch ausgestaltet und eignet sich vorzüglich als kleine Weihnachtsgabe für Frauen und Töchter.

Das Anfertigen von Knabenhosen nennt sich eine Broschüre, die soeben im Verlag der «Emmenthaler-Blatt» AG., Langnau i. E., erschienen ist und die in übersichtlichen zeichnerischen und textlichen Erläuterungen einen vollständigen Lehrgang über dieses Gebiet für Mütter, Arbeits- und Fortbildungsschulen enthält. Der Inhalt ist klar und leicht verständlich bearbeitet. Dieser Leitfaden ist unseres Wissens der erste dieser Art. Dass auch die Instandstellung abgetragener Kleidungsstücke einbezogen ist, dürfte dieses nützliche Heft für manche Mutter noch willkommener erscheinen lassen.

Preis Fr. 2.50. Erhältlich beim Verlag oder bei der Verfasserin, Maria Diener, Arbeitslehrerin, Kollbrunn (Zürich).

Kinderbücher

Die verborgene Bucht, von Kathrine Pinkerton, im Albert Müller Verlag, AG. Rüschlikon-Zürich.

Wenn ein «Pinkerton» bei den Enkeln und Kindern in Griffweite kommt, so verschwindet er auf unerklärliche und nicht stets durchaus erlaubte Art und Weise. Oft auf lange Zeit. Aber das ist die beste Empfehlung für den neuen Pinkerton — wie für alle bisherigen. Diesmal schildert die Verfasserin aus langjährigen persönlichen Erlebnissen in Alaska heraus das Leben einer dortigen Siedlerfamilie.

Der Vater, Jeff Baird, suchte die Einsamkeit, ist zufrieden mit dem harten Leben der waldigen Wildnis. Die Jungen, besonders der Sohn, will wieder zurück ins Leben, zu andern Menschen. Verbissen und mit äusserster Energie erreicht er sein Ziel, und schafft auch seinen Geschwistern eine gute Zukunft, indem er aus der Abgeschiedenheit der «verborgenen Bucht hinaustritt in das Leben eines Volkes und Landes, dem noch ungeheure Möglichkeiten offenstanden: Auch das Menschliche, die Entwicklung der Geschwister enthält Wertvolles und Zukunftsweisendes für junge Leser.

Henrik wird Jäger, von Estrid Ott, Albert Müller Verlag, AG. Rüschlikon-Zürich.

Alle Buben und Mädchen, die sich schon mit dem tapferen kleinen Henrik befreundet haben in den beiden letzten Bänden: «Henrik setzt sich durch» und «Henrick hat Glück», werden sich dieses Jahr mit Freuden auf die Jagderlebnisse des kleinen Mannes stürzen. Dass er nicht Fasanen und Rehe vor die Flinte kriegt, deutet schon das Umschlagsbild mit dem Eisbären an, und so begleiten wir ihn durch die uns so fremde Welt der Fjorde und Eisberge und lernen dabei noch ein wenig nordische Geographie, die ja etwas sehr verschiedenes ist von derjenigen unserer Alpenwelt.

Die Vier von der Insel, ein Buch für Buben und Mädchen, von M. E. Atkinson, Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

Auch England hat eine Jugendschriftstellerin grossen Formats, welche in ihren Erzählungen wundervoll das Erzieherische, das Romantische und das Menschliche zu gestalten weiss. Es ist eine sehr unterhaltende Kinder-Robinsonade mit viel Abenteuern, «Pfadi-Geist» und gut «Englischem Humor.» Ein Buch, nett zum Vorlesen an Winterabenden unter der Lampe — sofern es mit der heutigen Jugend noch solche Abende geben kann, bei der vielen Beanspruchung von aussen her.

Konrad und die Menagerie, eine fröhliche Familiengeschichte von Hanne Tribelhorn-Wirth. Zeichnungen von Erica Mensching. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Fröhlich ist sie, viel Humor ist drin, und dazu die abenteuerliche Romantik, die der Freund Konrad in die Familie bringt mit seiner Eleganz und seinem Talent, Tiere zu zeichnen. Wie aus dem anfänglich nicht geschätzten Schulkamerad später, als dieser ins Elend kommt, ein Freund, ja ein Bruder wird, wie die Geschwister, Brigitt, die Zwillinge, die humorvolle Grossmutter den Familienrahmen füllen und beleben, das schildert der fünfzehnjährige Berner Bub Otti mit köstlichem Humor. Ein gesundes, den Familiensinn pflegendes Buch.

NEUE BÜCHER

COMPTON MACKENZIE

DAS WHISKY-SCHIFF

Roman. 352 Seiten. Leinen. Fr. 14.80.

Ein fröhlicher Roman des bekannten schottischen Humoristen, in viele Sprachen übersetzt und unter dem Titel «Whisky-Galore» verfilmt.

FRIEDRICH DÜRRENMATT

DER RICHTER UND SEIN HENKER

144 Seiten. Leinen Fr. 8.90

Der erst 31jährige Dramatiker hat sich durch seine Bühnenstücke bereits einen grossen Namen geschaffen. Auch diese literarische Kriminalgeschichte erweist seine unverkennbare Eigenart.

HERBERT ERNEST BATES

DAS SCHARLACHSCHWERT

Roman. 288 Seiten. Leinen Fr. 13.40.

Auch in diesem Roman aus Indien bewährt sich der durch zahlreiche Bücher bekanntgewordene Autor als ein Meister psychologischer Spannung und der Darstellung menschlicher Konflikte

JUGENDBÜCHER

WILLARD PRICE

ABENTEUER AM AMAZONAS

208 Seien. Reich illustriert. Leinen. Fr. 8.90.

Eine spannende Jagd durch die Urwälder des Amazonenstromgebietes.

AUBREY DE SELINCOURT

ZWEI SCHIFFE UND EIN MANN

184 Seiten. Reich illustriert. Leinen. Fr. 8.90.

Ein Buch über das Leben und die See- und Entdeckungsfahrten des grossen Kapitäns und Entdeckers James Cook.

BENZIGER VERLAG

Mary Lavater-Sloman

Lucrezia Borgia und Ihr Schatten

Eine Chronik. Grossformat, in vielfarbiger Kassette brosch. Fr. 15.40, in Leinen Fr. 19.20, von der Autorin signierte Halblederausgabe Fr. 28.—. Ein Vertrauter Lucrezias erzählt das Leben einer der faszinierendsten Frauengestalten der italienischen Renaissance.

Ingeborg Guadagna

Die Fahrt zur Insel

Grossformat, in Leinen Fr. 18.20. Diesem jüngsten Roman der Autorin, die sich mit ihrem Erstlingswerk «Die Sizilianischen Schwestern» in die vorderste Reihe der Erzählerinnen deutscher Zunge eingeführt hat, haften die Glut jugendlicher Sinnenfreude und das Hintergründige weiser Lebensschau in erregenden Formen an.

Kurt Guggenheim

Alles in allem

Mit 8 Originallithographien von Hans Falk, in Leinen Fr. 17.50. Die hundertfältige Strahlung seiner geliebten Stadt — Zürich — in einen Roman einzufügen, ihn bis an den Rand mit Leben und Geschehen zu füllen und an Einzelschicksalen die erregende Kurve von Wachstum und Wandlung aufzuzeigen, das ist dem Verfasser mit seinem neuen Buch überzeugend geglückt.

In jeder Buchhandlung

ARTEMIS-VERLAG ZÜRICH

Vorteilhafte Bücher für den Weihnachtstisch

Marie von Ebner-Eschenbach

Das Gemeindekind

247 Seiten, hübsch gebunden Fr. 5.80

Selma Lagerlöf

Christuslegenden

248 Seiten, hübsch gebunden Fr. 6.20

Gottfried Keller

Zürcher Novellen

380 Seiten, mit 16 Bildern des Dichters, hübsch gebunden Fr. 6.20

Verein Gute Schriften, Wolfbachstrasse 19, Zürich

Das ideale Buch für die jungen Töchter!

Heinrich Hanselmann

DIE ANFECHTUNGEN DER JUNGEN URSULA

Soeben erschienen
Geschenkband in Ballonleinen
Fr. 10.20

Die muntere Ursula dieser reizvollen Erzählung wird den jungen Leserinnen, aber auch vielen älteren Lesern, bestimmt ans Herz wachsen! Ein spannendes und allen jungen Töchtern durch offenen, weisen Rat in heikelsten Lebensfragen wirklich helfendes Buch.

In jeder Buchhandlung

Rotapfel Verlag Zürich

Grosse Auswahl aparter

Stoffe

für **Vorhänge** und **Polstermöbel**

Eigenes Atelier

gute Bettwaren

G. Luginbühl Tel. 32 78 26

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Heimelige Räume, Vorzügliche Küche
Aromatisches Kaffee und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei

Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
Tel. 23 26 20

tionieren kann, wie es die Begründer gedacht hatten, ist nicht genötigt, sich mit Gewalt zu verteidigen. Ich glaube jedoch, dass wir andere nur auf die Dauer durch Beratung und Beispiel bekehren können, nicht durch Unterdrückung — nicht einmal durch militärischen Sieg. Eine unserer Aufgaben in diesem kritischen Zeitpunkt sollte es sein, der Welt zu zeigen, dass unsere soziale, politische und ökonomische amerikanische Ordnung leistungsfähiger als jene kommunistischer Länder ist, dass sie Männer und Frauen glücklich macht, und ihnen ein Maximum an Hoffnung und Möglichkeiten zu geben hat. Es besteht kein Grund, warum wir dies nicht tun sollten, wenn wir Vertreter wählen, die das Interesse des Landes über das der Partei setzen, und aus Toleranz statt aus Hass handeln. Es ist nicht konsequent, uns unserer Stärke zu rühmen und gleichzeitig Furcht zu bekunden. Glücklicherweise sind sich führende Männer, wie jene, die dieses Buch geschaffen, der Gefahren bewusst, und sind bereit, dagegen aufzutreten.

(Aus dem Englischen übersetzt von M. W.)

Elternschulung, eine dringende Aufgabe der Zeit

Der Einladung des Kantonalen Jugendamtes, an einer Sitzung über das Thema «Elternschulung» teilzunehmen, folgten über fünfzig Vertreter und Vertreterinnen aus Fürsorgekreisen, aus Schul- und Bildungswesen, aus sozialen, kirchlichen, gemeinnützigen Verbänden und Frauenorganisationen. Das grosse Interesse ist ein Zeichen dafür, dass es sich bei der «Elternschulung» um ein brennendes Problem und um eine dringliche Aufgabe der Gegenwart handelt.

Die Begrüssung und Einführung durch den Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes, die vier Kurzreferate (Nationalrat Emil Frei, Schulamtmann der Stadt Winterthur: «Die Elternschulung, eine Aufgabe der Volksbildung», Frau G. Hämmerli-Schindler, Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale: «Die Notwendigkeit der Elternschulung vom Standpunkt der Frauenorganisationen aus», Frau Rosa Heller-Lauffer, Zürich: «Erfahrungen einer Kursleiterin» und E. Oberholzer, Kant. Fortbildungsinspektor, Zürich: «Die Mütterschulung im Rahmen des Gesetzes über die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen»), sowie auch die nachfolgende, rege benützte Aussprache hinterliessen den nachhaltigen und starken Eindruck, dass eine grosse und besorgniserregende Not vorliege, dass der zunehmende Zerfall der Familien die gesunde Entwicklung der Jugend weitgehend gefährde und dass darum neue Anstrengungen zur Abhilfe mit allem Ernst gemacht werden müssen.

Wenn der Wohnstubengeist in den Familien verloren geht, wenn die Verwahrlosung überhand nimmt, wenn die Erwachsenen ihre Aufgabe und Verantwortung als Erzieher nicht mehr erkennen, wenn die Genusssucht überhand nimmt, ist es nicht zu verwundern, wenn viele Kinder schwererziehbar werden, wenn es ihnen später an sittlicher Festigkeit und Lebenstüchtigkeit fehlt. Sie brauchen Liebe, Geborgenheit und einen sittlichen Halt, wenn sie gesund und stark aufwachsen sollen. Kindernot ist ursprünglich Elternnot. Wer die Kinder der Wohlfahrt entgegenführen will, muss die Ursache der Verderbnis, die oft im Versagen der Eltern liegt, erkennen und dort mit der Hilfe einsetzen.

Das geschieht heute schon, wie aus den Referaten, dann vor allem aber aus der Diskussion hervorging, auf verschiedenste Weise, vor allem aber durch Mütterschulung. Dabei kommt es nicht allein auf alle die Kenntnisse in Säuglingspflege, Kindererziehung, Kochen, Nähen, Haushaltführung usw. an, die für eine Mutter zwar immer wichtig sind, sondern auch auf die innere seelisch-geistige Haltung. Die Mutter muss sich ihrer grossen Verantwortung bewusst sein, die sie für die Entwicklung des Kindes hat. Sie muss bereit sein, an sich zu arbeiten und alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um Kind und Mann ein gutes, wohliges Heim zu bieten.

Um aber diese Geborgenheit geben zu können, darf die Mutter nicht ohne Hilfe von aussen bleiben, deren sie oft dringend bedarf. Sie muss in der Mütterschule oder anderswo erfahren, dass es Menschen gibt, die sich ihrer Not annehmen, auch Menschen, die mit den gleichen Schwierigkeiten in Ehe und Kindererziehung zu kämpfen haben und mit denen man sich vertrauensvoll aussprechen kann. Die seelische Hilfe ist an den persönlichen Kontakt gebunden, weshalb Mütterbildungskurse in der Regel keine Grossveranstaltungen sein dürfen oder allermindestens nicht ausschliesslich.

Da die Mutter jedoch, — wie jeder andere Mensch auch —, die tiefste Geborgenheit nur bei Gott finden kann, ist für sie die religiöse Verankerung von grösster Bedeutung. —

Bedeutungsvoll ist auch, dass die Mütterschulung immer mehr zur Elternschulung werde, in welche auch die Ehemänner einbezogen werden müssen. Gemeinsam sollen Mann und Frau eine gesunde Familie aufbauen und gemeinsam daran arbeiten.

Die Tatsache, von Frau Hämmerli-Schindler aufgerollt, dass schon seit vielen Jahren die Frauen sich um die Mütter- und Elternbildung bemüht haben, darf nicht zum Schluss führen, dass alles umsonst sei. Aber sie erinnert daran, dass zum Tun der Menschen als Bestes der Segen Gottes gehört.

Die eindrückliche Veranstaltung führte zu dem Ergebnis, dass ein Arbeitsausschuss bestellt werden sollte, der die vielen heute schon bestehenden Hilfsmassnahmen auf diesem Gebiet zusammenzustellen, Vorschläge für Koordinierung, Finanzierung und weiteres Vorgehen auszuarbeiten habe. Es wird nun in aller Stille weiter gearbeitet werden und gewiss nicht umsonst. Es gereicht dem Kant. Jugendamt zur Ehre, die Sache an die Hand genommen zu haben.

Dr. E. Brn.

Kantonaler Aargauischer Frauentag

Sonntag, 30. November 1952, fand in der Stadtkirche in Brugg der von rund 400 Frauen ausserordentlich gut besuchte kantonale Frauentag statt. Herr Landammann Dr. K. Kim, Erziehungsdirektor, sprach über das Thema «Frauenbildung — eine aargauische Lösung». Die Mädchenschulung (Lehrerinnenseminar, Töchterschule, Arbeitslehrerinnenseminar, landwirtschaftliche Haushaltungsschule, Kindergärtnerinnenseminar, Hauswirtschaftslehrerinnenseminar) fand eingehende Würdigung. Aus den Ausführungen ging hervor, dass die Behörden bestrebt sind, den ihr zufallenden Teil an Ausbildung und Erziehung der Jugend auf bestmögliche Art zu tragen. In der Diskussion meldeten sich Vertreterinnen der verschiedensten Frauenorganisationen, die durchwegs überzeugt und warm den Ausführungen des Referenten beipflichteten. Zum Schluss stimmte die Versammlung einhellig folgender Resolution zu:

Die am 30. November 1952 in der Stadtkirche Brugg versammelten Frauen aus dem ganzen Kanton Aargau sind überzeugt, dass der Bau eines Schulhauses für das Lehrerinnenseminar und die Töchterschule in Aarau dringend notwendig ist. Ebenso bedarf der Aargau eines kantonalen Kindergärtnerinnenseminars, damit auch die aargauischen Töchter diesen Frauenberuf im Kanton und ohne allzu grosse Kosten erlernen können. Arbeitslehrerinnenseminar, Kindergärtnerinnenseminar, landwirtschaftliche Haushaltungsschule und eventuell weitere kantonale Frauenschulen wären sehr gut und zentral im jetzigen Gebäude der landwirtschaftlichen Schule Brugg untergebracht. Die Versammlung begrüsst deshalb die am 14. Dezember zur Abstimmung gelangende Vorlage. Sie gewährleistet nicht nur den aargauischen Bauernsöhnen die nötige Ausbildung, sondern verschafft auch den Mädchen aller Volkskreise unseres Kantons neue und bessere Möglichkeiten der Berufsbildung.

Der Aargauische Frauentag empfiehlt daher angelegentlich, dieser guten und abgewogenen aargauischen Lösung zuzustimmen.

Eine Fundgrube für auserlesenes Kunstgewerbe, edel an Form und Material

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Basler Kundgebung für das Frauenstimmrecht

Wie in der ganzen Schweiz, so hat auch die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung am Sonntag, den 23. November, im grossen Saal der Safranzunft, ihre Kundgebung abgehalten: sieben Rednerinnen und zwei Redner, nur Kurzreferate, keines länger als zehn Minuten, so folgten sich Schlag auf Schlag die einzelnen Voten, alle einen besondern Aspekt unserer Situation und unserer Forderungen beleuchtend.

Die Präsidentin, Frau Aebersold, stellte die ganze Veranstaltung unter das Motto der vaterländischen Demokratie: auch wir Frauen gehören zum Schweizervolk und lieben unsere Heimat; aber wir wollen nicht passiv beiseitestehen oder, wie heute, an dem grossen Abstimmungstag, als Ausgeschlossene übergangen werden. Frl. Dr. Keiser, Konrektorin am Mädchengymnasium, erinnerte an die Zeit der Untertanenverhältnisse und der helvetischen Revolution. So wie anno 1798 die Rechtsgleichheit unter den Männern verwirklicht worden ist, so wäre es heute an der Zeit, sie unter Männern und Frauen zu verwirklichen. Frau Kissel, die langjährige Präsidentin der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz, wies auf die gewaltige Umwälzung in der volkswirtschaftlichen Stellung der Frau hin. Würde man wirklich alle Frauen erfassen, die ihr Leben mit Berufsarbeit verdienen, nicht nur die Arbeiterinnen und Angestellten, sondern auch die Bäuerinnen, so könnten wir mit einem Heer von 800 000 Erwerbstätigen aufrücken. Und alle diese Frauen haben im Staat, haben zu Fragen wie Preisbildung, Steuerverwendungen, Mutterschaftsversicherungen usw. nichts zu sagen! Die am gleichen Sonntag durchgeführten eidgenössischen und kantonalen Abstimmungen und Wahlen lieferten Frau Dr. Kristin Bühler das beste Anschauungsmaterial für die Ungerechtigkeit der bestehenden Ordnung. Die Sekretärin des Basler Gewerbeinspektorates, Frau Jenny, verfocht das Prinzip des Leistungslohnes. Das Lohnprivileg der Männer ist nicht gerechtfertigt. Es gibt viele, die keine Familienpflichten haben, so wie es anderseits viel Frauen gibt, die für Angehörige zu sorgen haben. Alt-Nationalrat Dr. Peter von Roten, Advokat, setzte sich nicht nur als Theoretiker, sondern auch als Vater einer Tochter mit warmen und sehr persönlichen Worten für die Gleichberechtigung der Frau ein. Als Aerztin sprach Frau Dr. Rose Reimann-Hunziker. Ihr Beruf lässt sie in viele Eheschwierigkeiten hineinschauen, die entstehen aus der Missachtung und der rechtlichen Zurücksetzung der Frau, so wie sie noch im Familienrecht unseres Zivilgesetzbuches verankert ist. Zivilgerichtspräsident Dr. Blocher sprach der Gleichberechtigung der Frau das Wort, da gerade den Frauen, mit ihrem Sinn für das Rechte und Gerechte, grosse Aufgaben im Staate gestellt sind. Frau M. Paravicini, Sekretärin des Schweizerischen Zentralvorstands für Frauenstimmrecht, skizzierte zum Schluss den Stand der eidgenössischen Frauenstimmrechtsaktion und gab bekannt, dass der Bundesrat sich, seinem Versprechen gemäss und auf Grund des Postulates von Nationalrat Picot, nun eingehend mit der Frage des Frauenstimmrechts befassen und den Räten einen gründlichen Bericht vorlegen werde.

Rückblickend dürfen wir sagen: Die ganze Veranstaltung war ein grosser Erfolg. In allen, sachlich wohlfundierten Referaten sprach sich der energische Wille der Frauenwelt aus, nun endlich aus der politischen Rechtlosigkeit hinauszukommen, und es wurde deutlich, dass wir das Ziel nicht mehr bloss von ferne erblicken, sondern dass die heutige wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Frau nach der baldigen Verwirklichung der Rechtsgleichheit drängt, welche die Bundesverfassung in Artikel 4 allen Bürgern verspricht und welche die Gerechtigkeit schon längst geboten hätte.

Zum guten Gelingen half auch das ausgezeichnete Spiel des Basler Musikvereins, und das Lied «O mein Heimatland», von den 550 Anwesenden stehend, im Anblick eines mächtigen Schweizerkreuzes gesungen, war ein würdiger Abschluss.

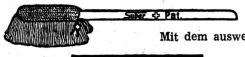
Rut Keiser

Die Detaillistinnen tagen in Zürich

Zum vierten Mal haben sich in Zürich, im Zunfthaus zur Schmieden, die selbständig erwerbenden Frauen des schweizerischen Detailhandels, zusammen mit den Frauen von selbständig erwerbenden Detaillisten und deren Mitarbeiterinnnen zur Tagung zusammengefunden. Die von ca. 120 Teilnehmerinnen besuchte Versammlung wurde eröffnet und geleitet von Frl. Nelly Suter, Sekretärin des Schweiz. Detaillistenverbandes, Bern. Eine begabte Parlamentarierin, klug, gewandt, humorvoll, die Daten des reichbeladenen Tagesprogramms innehaltend, entledigte sie sich in flotter Weise ihrer ehrenvollen Aufgabe. Die Detaillistin, die nicht selten wie ein Familienvater für ihre Kinder sorgen muss, in Fällen jedenfalls, da sie Witwe oder geschieden ist, und dann ohne den erfahrenen Rat des gemeinsam im Betrieb arbeitenden Gatten Dispositionen treffen muss, wird stets wieder vor die Lösung gewisser Rechtsfragen gestellt. Diese drängen sich in nicht immer angenehmer, oft mit schweren Folgen zusammenhängender Weise aus der Partnerschaft der Detaillistin im Lehr- oder Dienstverhältnis auf, betreffenden Kaufvertrag oder beziehen sich, bei Ehegatten zum Beispiel, auf das Gebiet des Güterrechts. Klar verständlich, auf praktische Beispiele aufbauend, erteilte Rechtsanwalt Dr. H. Schümer, Zürich, in knapper konkreter Form eine Lektion über Rechtskunde, die nicht nur verschiedene Fragen aus dem Zuhörerinnenkreis, sondern auch den zur Kenntnis genommenen Wunsch ergab, es möchte gelegentlich ein Rechtsfragenkurs für Detaillistinnen durchgeführt werden.

Während Frl. H. Métraux, Lehrerin an der Verkäuferinnenschule Basel, in ihrem Referat «Persönlichkeit und Berufsarbeit» mehr die charakterlichen Anforderungen an die im Detailhandel beruflich tätige Frau — dies besonders im Verkauf im Ladengeschäft — mit einer Fülle von praktischen Hinweisen berücksichtigte, war der Vortrag «Die Mitarbeit der Geschäftsfrau in den Berufsverbänden» von Frl. H. Weber, Schwyz, mehr von der berufsständischen Seite her erfasst und rief in diesem Sinne die im Detailhandel selbsterwerbend tätigen Frauen zu bewusster und der Sache dienender Mitarbeit auf.

Die sicher für manche verheiratete Berufsfrau auch aus dieser Beschäftigungsbranche problematische Sphäre der Ehe und die daraus zur Lösung drängenden Fragen berührte der tiefgründig flotte Vortrag «Eheprobleme der berufstätigen Frau», den Frau Margrit Deppeler-Borle, Prokuristin, Bern, den Anwesenden bot. Es war recht eigentlich ein offenes auf der Basis gegenseitigen Vertrauens fussendes Gespräch von Frau zu Frau. Heikle, aber eben doch vorliegende und der Besprechung bedürfende Probleme kamen zur Sprache. Das Leben der berufstätigen Frau, arbeite sie nun im Betrieb des Mannes oder als Angestellte in einem fremden Unternehmen mit, ist an sich ein sehr viel gespannteres als jenes der Frau, die lediglich Frau und Mutter sein und der Betreuung ihres Haushalts, der Erziehung der Kinder leben darf. Frau Deppeler verstand es ausgezeichnet, sowohl die negativen wie die positiven Seiten dieses Doppelberufes darzutun und aus eigener Erfahrung, aus reichem inneren Fundus an die aufmerksam zuhörenden Frauen äusserst wertvolle Hinweise mit auf den Heimweg in ihren Kreis des Wirkens weiter zu geben. Das Heim, die Gemütlichkeit dortselbst, die wohltuende Atmosphäre vor allem muss gepflegt werden. Die berufstätige Frau selbst darf die Pflege ihres Aeussern und schon gar die Pflege ihrer Persönlichkeit nicht vernachlässigen. Sie muss lernen, abzugrenzen. Sie muss es verstehen, den Ausgleich zwischen



Mit dem auswechselbaren

Suber

Geschirrwascher waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Schlüssel in der Hand von ihrer Mühle herkam, standen dann die ledigen Abstimmer schon an der Schulhaustür und nahmen ihren Bericht entgegen.

Gross war die Freude, als der Säckelmeister ihren ersten Quartalzapfen brachte, denn jetzt konnte ein kühner Plan seiner Verwirklichung entgegen gehen. Seit ihrer Kindheit, und erst recht seitdem Max Bircher durch sein begeisterndes Klavierspiel sie die Sonatenliteratur und in Auszügen auch viele Chor- und Orchesterwerke lieben gelehrt, hegte Sophie nämlich den Wunsch, Klavier spielen zu lernen. Der Vater war zwar selbst ein eifriger Trompeter und versäumte nur ungern eine Probe seines Musikvereins, aber bei Sophie liess er sich nicht erweichen: Entweder Klavier oder Latein, mehr als eines solcher abwegiger Gebiete gestand er nicht zu, und das geliebte Latein in den Tausch zu geben, war der Rombegeisterten nicht möglich. Jetzt aber, jetzt stand sie auf eigenen Füssen, jetzt nahm sie diese Sache an die Hand! Klopfenden Herzens machte sie sich nach dem nicht sehr entfernten Kloster Wettingen auf den Weg und suchte den Musikdirektor Ryffel des Lehrerseminars auf. Der prüfte ihre Hände und war erstaunt, bei der Zwanzigjährigen die Weichheit und lockere Gelöstheit eines Kindes zu finden. «Nichts ist bei Ihnen verhärtet», rief er aus, «kein Gelenk und kein Muskel, und nächsten Samstag kommen Sie zu mir in die erste Stunde!» So schleppten denn sechs Männer ein Klavier durch die Wendeltreppe des Mühleturmes hinauf, und der Mühlebach trug alle ungeschickten Töne davon und liess die kindlichen Fingerübungen der Jungfer Lehrerin, wie sie meinte, ungehört verklingen. Der blinde Urgrossvater freute sich aber doch daran! «In einem Jahr spielen Sie Mozart», verkündete nach ein paar Wochen Herr Ryffel, und er behielt Recht.

Als Sophie in Oetlikon ihren 20. Geburtstag feierte und nach dem glücklichen Tag natürlich nicht schlief, sondern ihrem Mühlebach lauschte und bei seinem Rauschen ins Versemachen kam, schrieb sie Strophe um Strophe nieder, unter die letzte aber zeichnete sie einen Berg und setzte hoch auf seinen Gipfel ein römisches XX. Denn mochten ihre Verse auch wehmütig klingen und von erlebtem Schmerz bewegt sein, so fühlte sie sich doch in dieser Stunde auf dem Gipfel des Lebens, von nun an konnte es nur noch bergab gehen! Nicht hinüber in den Tod, wie sie zehn- und zwölfjährig erwartet hatte, aber bergab, in ein weniger strahlendes, graueres Land. Da fiel ihr Blick auf die Goethe-Bände, die sie vom Vater erhalten, und auf Epiktets «Handbüchlein der Moral», das Frank Wedekind ihr geschickt hatte. Das war Wegzehrung, damit wollte sie den Gang wagen!

Franklin studierte jetzt in Zürich und wanderte auch etwa nach Oetlikon, oft begleitet von dem jungen Lyriker Karl Henckell. Diesem hatten einige Spottgedichte auf Wilhelm II. und Bismarck vor kurzem die Ausweisung aus Deutschland eingetragen, und er war nach Lenzburg gekommen, wo sein Bruder Gustav, geistvoll und ideenreich wie er, im Städtchen soeben eine Konservenfabrik gegründet hatte. Es kam jeweils ein scharfer Wind ins Wehntal mit Wedekind und Henckell, waren die Jünglinge doch von den erneuerungswilligen Theorien erfüllt, die überall aufflackerten in den achtziger Jahren. Die Dramen von Ibsen und die Romane von Tolstoi wurden mitgebracht, man las und disputierte und setzte die Gespräche in langen Briefen fort. Mit derselben Wärme und vielleicht am gleichen Tag konnte Sophie aber in einer Oetlikoner Stube Geschichten von Gotthelf oder Jakob Frey erzählen und dabei unbewusst den Ton anschlagen und die Denkbilder gebrauchen, die den Eltern ihrer Kinder geläufig waren. So nahe lagen die Extreme für sie beieinander. Zuweilen gab es in der Schule mitten in der Woche einen Feiertag. Fand nämlich eine Hochzeit statt oder bestand sonst ein Anlass zu einem Fest, so trug man die Schulbänke ins Freie, schaffte Wein und Milchbrot herbei und blieb unter Spielen und Tanzen bis zum Abend beisammen. Einmal aber hatte der schulfreie Tag einen andern Grund: in Baden war kantonale Lehrerkonferenz, und Sophie brach in aller Frühe auf, um durch die sömmerlichen Wiesen und Wälder zu wandern und zeitig in der Bäderstadt einzutreffen. In freudigster Erwartung, überzeugt, Aussergewöhnliches zu erleben und Neues zu lernen, setzte sie sich in den Konferenzsaal. Aber täuschte sie ihre Ohren? Nur über kleine Aenderungen im Reglement wurde verhandelt und in vielen Reden über die magern Besoldungen geklagt. Zu bewundern blieb einzig der alte Seminardirektor, der schnitt die langen Fäden von Zeit zu Zeit durch und rief zur Abstimmung auf. Dann aber, welche Ueberraschung, wurden die wenigen weiblichen Wesen in der vordersten Reihe mit kühlster Selbstverständlichkeit übergangen: sie hatten keine Stimme! Der Lehrerin von Oetlikon verschlug es fast den Atem. Schon hatte sie aber ihr Kalenderchen zur Hand und schrieb mit fliegendem Bleistift:

Brillengläser, spitze Nasen,
Kurze Fräcke, lange Phrasen,
Viel Geräusch um leeres Stroh:
Lehrerkonferenz bravo!

Fröhlich und respektlos ging es so weiter bis zu den Schlussversen:

Ob du bist alt, ob jung, ob schön,
Nicht einer hat sich umgesehn.
Und wird zuletzt dann abgestimmt
Und freust du dich, du schönes Kind,
Dass endlich deine Stunde schlägt
Und jeder nun den Kopf bewegt
Nach Händchen rund und Augen licht:
Pah, Frauenzimmer — zählen nicht!

Jetzt rasch die Zettel herausgerissen und rückwärts in die nächste Bank gereicht. Aber sie verstanden keinen Spass, die Herren Kollegen. Nach der Pause klingelte der Seminardirektor und verkündete, es sei da eine Klage eingegangen wegen Ehrverletzung. Er wolle nun aber seinem Verweis an Fräulein Marti nicht die gewohnte Form geben, sondern sie dazu auffordern, an der nächsten Konferenz einen Vortrag zu halten. Das Thema stehe ihr frei, und es liege jetzt an ihr, dafür zu sorgen, dass niemand der Langeweile verfalle wie heute. Nun erschrak die so öffentlich Aufgerufene aber doch! Auf dem Heimweg suchte sie nach Vortragsstoffen. Nichts Passendes stellte sich ein, und bevor sie noch ihre Mühle erreichte, war Plan um Plan verworfen. Doch kannte sie eine Zuflucht, und diese war das Othmarsinger Pfarrhaus.

Einst hatte Pfarrer Heiz, der dem Schulmädchen Lateinstunden gab, ein ganzes Vierteljahr lang zur festgesetzten Stunde neben der Studierlampe und der offenen Grammatik gewartet, obwohl das Kind, das er wegen eines Fehlers scharf ausgelacht hatte, fern blieb. Dann aber, als das schlechte Gewissen es endlich zurücktrieb, rief er dem zögernd Eintretenden nur ein sachliches «Fahr weiter» zu. Sophie fuhr weiter, aber von dieser Stunde an wusste sie, wer untrüglich die rechte Richtung wies und in jeder Lage Rat und Hilfe wusste: eine höhere irdische Instanz als Pfarrer Heiz gab es für sie nicht mehr. Auch konnte sich die Blumenliebhaberin keinen Garten vorstellen, der es aufnahm mit dem Pfarrgarten. Dort blühten die Rosen am schönsten, glühend rot, als kämen sie aus dem Morgenland, und so weiss wie Schnee auf dem Libanon. Sie durfte sich davon pflücken für ihre duftigsten Sträusse, und jedes Jugendfest und jede ihrer Schulstuben war durchleuchtet von Rosen aus dem Pfarrgarten.

Fortsetzung folgt

Angespanntheit und sich in diesem Beruf so leicht ergebender Ueberbeanspruchung mit einer gewissen Erholung zu ihrem und ihrer Familie Wohl immer wieder zu suchen und zu schaffen. Frau Deppeler warnte mit Recht davor, allzuviel Zeit und Kraft einer übertriebenen Putzerei im Haushalt, die meistens auf Kosten einer wohltuenden Atmosphäre vor sich geht, zu widmen. Gesunde Lebensweise, eine gewisse Regelmässigkeit, wobei besonders betont wird, dass bei solch aufbrauchender Berufsarbeit genügend Schlaf absolut notwendig ist, ebenso Bewegung wie Turnen und Wandern ... — alle diese goldenen Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und ruhiger Nerven wird die verheiratete berufstätige Frau sich zu ihrer Familie und ihrem eigenen Wohle doppelt und dreifach unterstrichen notieren müssen. In solch' liebenswürdiger Weise, psychologisch sehr gut motiviert, hat wohl noch selten eine Frau vom Rednerpult aus eine «Anleitung zur Behandlung der Ehemänner» dargeboten. Der anwesende Sekretär der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel — welche die Tagung organisierte — sowie ein Zuhörer aus den Reihen der Presse waren die einzigen Männer, die das Privilegium hatten, dieser Frauentagung beiwohnen zu dürfen.

BWK.

Kleine Rundschau

Ein wenig Statistik

Grossbritannien zählt mehr als sieben Millionen Arbeitnehmerinnen; 1 300 000 nur sind in den 183 Gewerkschaften angeschlossen, die acht Millionen Mitglieder zählen.

Von diesen sieben Millionen Arbeiterinnen sind mehr als drei Millionen verheiratet. Mehr als 60 Prozent dieser Frauen im Alter von 30 bis 50 Jahren sind verheiratet, während es im Alter von 20 bis 25 Jahren nur 30 Prozent der ganzen Zahl der Arbeiterinnen sind. Dies beweist, dass viele junge Mädchen von 20 bis 25 Jahren auf Lohnarbeit verzichten, wenn sie sich verheiraten, doch nehmen sie diese wieder auf, wenn die Kinder schulpflichtig geworden sind.

Zahlreiche verheiratete Frauen arbeiten in der Porzellan- und Keramikindustrie; in der Textilindustrie sind es 51 Prozent, dann 50 Prozent in der Automobil- und Metallverarbeitungsindustrie.

Die Gewerkschaften von Birmingham, Bristol, Liverpool, Manchester, Nottingham, wo die lokalen Industrien viele Frauenhände beschäftigen, haben eine Werbekampagne für Frauen unternommen. Die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder können Weekend-, Ferien- und Abendkurse besuchen, die sehr gute Ergebnisse aufweisen; die Kurse werden durch den Verband für Arbeitererziehung und den nationalen Rat der Volkshochschulen gefördert. FS.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, den 8. Dezember, 17 Uhr, Bücherbesprechung. Hinweise auf Neuerscheinungen. In deutscher Sprache. Dr. Maria Nils; in französischer Sprache: Frau Keller-Chappuis. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Luzern: Frauengruppe der Freisinnig-demokratischen Partei der Stadt Luzern. Fräulein Dr. med. Edith Wreschner spricht am Mittwoch, den 10. Dezember 1952 um 20.15 Uhr, im Saal der Zentralbibliothek, Sempacherstrasse 10 über: Nervosität, eine Krankheit unserer Zeit.
Bitte, reservieren Sie diesen Tag heute schon. Wir freuen uns, wenn Sie auch Familienangehörige und Nichtmitglieder auf dieses aktuelle Thema aufmerksam machen und als Gäste mitbringen. Nach dem Vortrag Diskussion.

Frauenfeld: Thurg. Verband für Staatsbürgerliche Frauenarbeit. *Freitag, den* 12. Dezember, 20 Uhr Adventsabend im alkoholfreien Restaurant Ergaten. Darbietungen der Mitglieder.

Radiosendungen

7. bis 13. Dezember 1952

sr. Montag, 8. Dezember, 14.00 Uhr: «Notiers und probiers» mit den Rubriken: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Die gestickte Schürze. — Das Rezept. — Allerlei. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Freitag, 12. Dezember, 14.00 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Bäuerin sein und Mutter». 2. «Kanada im Spiegel einer Schweizerfrau». — Samstag, 13. Dezember, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: «Frauen hinter den Kulissen».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

BANAGO
Kräftespender par excellence
die diätetische Kraftnahrung, enthaltend wichtige Aufbaustoffe wie Rohr- und Traubenzucker, Kalk- und Phosphorsalze sowie die Vitamine B_1 und D.
50 Jahre NAGO Olten

Maruba
SCHAUMBÄDER
im Dienste Ihrer Schönheit
Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.
MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.
MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.
MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche.
Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.
Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**
Produits Maruba SA., Zürich

Rückwar & Co Zürich
Bahnhofstr. 35

Wissenswertes über Speisefette
In Kochdemonstrationen wird heute ein Kochfett für neuzeitliche Ernährung aufdringlich empfohlen. Es handelt sich um eine Mischung von 98% Kokosnussfett, 1% Sonnenblumenöl und 1% Soyaöl. Dieser Zusatz dient dem Zweck, das Fett als Speisefett anempfehlen zu können. Die zugesetzten 2% Oel dürften kaum eine physiologische Wirkung haben. Reines Kokosnussfett ist jedoch beträchtlich billiger.
Unser «PIC-FEIN-Speisefett» ist ein Resultat jahrzehntelanger Erfahrung. Es ist rein vegetabilisch und enthält Lecithin. Der Markt dürfte kaum ein nahrhafteres Fett kennen, das tatsächlich selbst reiner, eingesottener Butter in dieser Beziehung ebenbürtig ist. Dazu bezahlen Sie keine Phantasiepreise. PIC-FEIN ist nicht künstlich gefärbt, es ist äusserst leicht verdaulich und deshalb das Speisefett für den sparsamen Haushalt.

Das führende Spezialgeschäft für gediegene Arrangements!
Blumen Krämer
Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 04 03
Prompte Bedienung ins Haus

H. Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Bekannt für feine
Fleisch- und Wurstwaren
Tel. 27 13 91
GEBR. NIEDERMANN
AM MÜNZPLATZ
Bahnhofstr. 69 Rennweg 3 Rotachstr.

Brautschmuck
Schleier u. Kränze
Vasen Blumen
J. FRIEDR. GUBSER
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23 60 70

SCHAFFHAUSER WOLLE

PELZE
kaufen Sie am besten
direkt von der Pelzwarenfabrik
Becker-Wolf
Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 Tel. 32 22 87

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (+Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Inserieren bringt Erfolg!

Höhensonnen
vom
Fachgeschäft
KAUF
MIETE
M. Schaerer A. G., Pelikanstr. 3, Zürich
Tel. 23 52 24

Rüegg-Naegeli
PARKER
Bahnhofstr. 22 - Zürich

HACO
schont Ihr Portemonnaie
QUALITÉ

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie
SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 beim Central GEGR. 1869
ZÜRICH
Im Winter auch sonntags geöffnet